

BENE

31

DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN

JULI/AUGUST 2019

WANN SIND WIR DA?

GESCHICHTEN VOM
UNTERWEGSSEIN

KIRCHE IM AUFBRUCH:
WIE GEHT'S WEITER?

GLÜCK AUF! BERGMÄNNER
AUF NEUEN WEGEN

SÄNGER MARK FORSTER
ÜBERS PILGERN

**+ Karten für Namika
und Bülent Ceylan
beim Zeltfestival Ruhr**

Mark Forster ist einer der erfolgreichsten Musiker Deutschlands. BENE verrät er, warum er den Jakobsweg lief und was er über die Katholische Kirche denkt.



EDITORIAL: WANN SIND WIR DA?

Liebe Leserin, lieber Leser,

erinnern Sie sich noch daran, wie es für Sie als Kind war, wenn Sie unterwegs waren: wenn es in den Urlaub ging oder zu einem Verwandtenbesuch? Was dabei die brennende Frage kleiner Mädchen und Jungen ist, kommt manchen erst wieder in den Sinn, wenn sie selbst Nachwuchs haben, der auf Reisen ständig wissen will: „Wann sind wir da?“ Ich muss zugeben, dass mich diese Frage schnell nervt, wenn sie bei uns im Auto von der Rückbank ertönt – meist schon kurz nach der Abfahrt. Was die Kinder dazu treibt, ist aber nachvollziehbar: Sie können Strecken noch nicht einschätzen und versuchen, mit der ungewissen Situation, mit den Hoffnungen oder Ängsten, die damit verbunden sind, klarzukommen.

Geht es uns Erwachsenen nicht oft auch noch so? Klar können wir den Weg zur Arbeit oder zum Ausflugsziel ungefähr absehen (zumindest wenn wir vorher die Verkehrslage auf der A 40 gecheckt haben). Aber wie es im Leben weitergeht, lässt sich naturgemäß nie sicher sagen. Und so sind wir alle ständig auf der Suche nach der für uns richtigen Route. Wie unterschiedlich diese Suche aussehen kann, darum geht es in der neuen BENE.

Wir erzählen Ihnen diesmal viele Geschichten vom Unterwegssein: von Menschen, die neue Pfade beschritten haben und ihre Erfahrungen zum Glück mit uns teilen. Da ist zum Beispiel die Journalistin Nikola Hollmann, die sich zu Fuß 500 Kilometer durch die Alpen gewagt hat (S. 12). Sie ging bis ans Mittelmeer – und kam bei sich selbst an. Oder die Studentin Carolin Spangenberg: Sie erschloss sich mit dem Rad eine fremde Kultur: Thailand (S. 20). Ebenso empfehlen möchte ich Ihnen die Schilderungen ehemaliger Bergleute, die nach dem Zechen-Aus in neuen Jobs Fuß gefasst haben (S. 10). Alle haben etwas gemeinsam: Sie berichten begeistert vom Austausch mit denen, die sie auf ihren Wegen kennengelernt haben. Wundervolles lässt sich ganz offensichtlich im Miteinander finden.

Jemand, der viele Menschen unterschiedlicher Generationen mit seiner Musik zusammenbringt, ist Mark Forster. Der Sänger gehört zu den erfolgreichsten Deutschlands – und hat sich Zeit für BENE genommen. Ab Seite 16 lesen Sie das Interview, das meine Kollegin Kathrin Brüggemann mit dem 35-Jährigen geführt hat, der entscheidende Erkenntnisse beim Gang des Jakobsweges gewann.

Natürlich möchten wir Ihnen als Bistumsmagazin keine Ausgabe über Wege und Ziele präsentieren, ohne über die Aufbruchstimmung zu sprechen, die gerade in der Katholischen Kirche zu spüren ist. BENE hat Menschen aus dem Ruhrbistum nach ihrer Meinung gefragt: Wo steht die Kirche und wie kann es weitergehen – nach den unfassbaren Missbrauchsfällen, nach den Diskussionen um Zölibat und Frauenpriestertum? Die vier persönlichen Ansichten, die wir zusammengetragen haben, sind lesenswert (S. 8).

Wir laden Sie ein, liebe Leserinnen und Leser, mit uns auf Entdeckungsreise zu gehen. Egal, ob Sie dieses Heft zu Hause durchstöbern oder vielleicht sogar als Urlaubslektüre einpacken: Wir hoffen, die neue BENE ist Ihnen ein guter Begleiter!

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen

Ihre Sandra Gerke
Redaktionsleiterin



8 AUFBRUCHSTIMMUNG

BENE hat Menschen aus dem Ruhrbistum nach ihrer Sicht gefragt:
Wie kann die Kirche in die Zukunft gehen?

ÜBERSICHTLICH

10 GLÜCK AUF, KOLLEGE!

Nach dem Steinkohle-Aus:
Ehemalige Bergleute erzählen von
neuen beruflichen Wegen.



12 ANGEKOMMEN

Nikola Hollmann ist 500 Kilometer durch die
Alpen gewandert – bis ans Mittelmeer.



16 FÜR MARK FORSTER LÄUFT'S

Der Erfolgssänger spricht im BENE-Interview
über seine Leidenschaft fürs Pilgern.

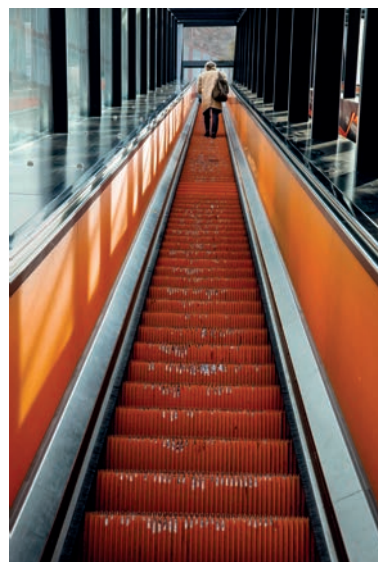


26 VERSTÄRKUNG IST UNTERWEGS!

Ein Kurs im Malteser Krankenhaus St. Anna in Duisburg
bereitet Mädchen und Jungen auf die Ankunft eines
Geschwisterchens vor.

30 RUHRGEBIET IM FOKUS

Musiker Till Brönner hat statt zur Trompete zur Kamera
gegriffen und eindringliche Bilder unserer Region festgehalten.



Besuchen Sie uns unter: www.bene-magazin.de

Wir sind auch bei Facebook: www.facebook.com/magazin.bene

Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: redaktion@bene-magazin.de

BENE ist telefonisch erreichbar unter: 0201 2204-267

Direkt zur Stelle ...



Er ist für rund fünf Millionen Menschen in unserer Region zuständig: Der Rettungshubschrauber „Christoph 9“ ist am BG Klinikum im Duisburger Süden stationiert und macht sich von dort aus auf den Weg zu Notfällen im Umkreis von rund 70 Kilometern. Marko Brade (Foto) leitet mit einer Kollegin das Luftrettungszentrum, in dem insgesamt zehn „fliegende Ärzte“ rund 1000 Einsätze pro Jahr betreuen. „Bei Unfällen, Herzinfarkten, Krampfanfällen: Wir werden immer dann alarmiert, wenn irgendwo ein Notarzt gebraucht wird und die Leitstelle erkennt, dass wir am schnellsten vor Ort sein können“, erklärt Marko Brade im BENE-Interview. Das ganze Gespräch mit dem Duisburger Notarzt lesen Sie auf der nächsten Seite.

I sg





5 FRAGEN AN DEN „FLIEGENDEN ARZT“ MARKO BRADE

„MIT LEIB UND SEELE NOTFALLMEDIZINER“

Marko Brade (40) ist seit fünf Jahren mit „Christoph 9“ im Einsatz. In dem Hubschrauber fliegt er mit einem Piloten der Bundespolizei und einem Rettungsassistenten zu Notfällen in weiten Teilen Nordrhein-Westfalens – 250 km/h schnell. Bis zu achtmal am Tag rückt das Team von der Station in Duisburg-Buchholz aus. BENE traf den „fliegenden Arzt“ an einem zum Glück ruhigen Vormittag.

BENE: Lieber Herr Brade, wenn der orangefarbene Hubschrauber über unsere Gegend fliegt, blicken nicht nur Kinder ehrfurchtsvoll Richtung Himmel. Empfinden Sie Ihren Job selbst als Traumjob?

Marco Brade: Total, ich bin mit Leib und Seele Notfallmediziner! Ich mag es, schnell Entscheidungen zu treffen und da zu helfen, wo es wirklich darauf ankommt. Und wenn man zusätzlich in ruhigen Minuten einmal den Blick schweifen lassen kann übers Ruhrgebiet – das ist schon toll! Das geht allen so im Team, auch den Rettungsassistenten und den Piloten. Wir machen unseren Job unfassbar gerne!

Nun ist der Sommer da, und alle freuen sich – ist das bei Ihnen anders, weil Sonnenschein mehr Unfälle bringt, zum Beispiel mit Motorrädern?

Brade: Das mit dem schönen Wetter ist tatsächlich zweischneidig, es sind jetzt viel mehr Menschen draußen unterwegs, deshalb passiert mehr. Übrigens glaube ich, dass ich bisher mehr Reiter geflogen habe als Motorradfahrer.

Ist ein Fall für Sie mit der Erstversorgung und dem Transport in weiterbehandelnde Einrichtungen abgeschlossen, oder bleiben Sie in irgendeiner Weise involviert?

Brade: Auch wir sind Opfer unseres Alltags. Das heißt: Im Regelfall endet der

Einsatz, wenn wir den Patienten an der Klinik abgegeben, unser Material wieder aufgefüllt haben und zurück an der Station sind. Aber es gibt sicherlich Fälle, die emotional hängen bleiben. Man kann das gar nicht an etwas Bestimmtem festmachen, manchmal sind es Kleinigkeiten, die einem nahegehen, etwa Reaktionen von Angehörigen, die ja immer am Unfallort zurückbleiben. Natürlich sind auch Einsätze mit Kindern besonders belastend.

Ganz ehrlich: Halten Sie Ihren Job selbst für gefährlich?

Brade: Nein! Meine Familie sieht das allerdings etwas anders. (lacht) Aber es ist so: Die Wahrscheinlichkeit, dass mir während des Fluges mit dem Hubschrauber etwas passiert, ist um ein Vielfaches geringer, als dass mir etwas passiert, wenn ich mit dem Auto morgens hierher- oder abends nach Hause fahre.

Stichwort Feierabend: Sie sind bei der Arbeit auf extreme Art in Bewegung. Wie gelingt es Ihnen, nach Dienstschluss im wahrsten Sinne wieder „runterzukommen“?

Brade: Wenn irgendetwas passiert ist, über das man reden muss, sind wir in unserem kleinen Team füreinander da. Wir sprechen regelmäßig über Dinge, die gut und die nicht so gut gelaufen sind. Das ist der erste Mechanismus,

durch den der Großteil der Einsätze hier an der Station bleibt. Und wenn das einmal nicht so ist, habe ich das große Glück, auch zu Hause jemanden zu haben, der mir zuhört. Die Familie ist mein Ausgleich – und Sport! Es ist wichtig, fit zu sein. Nicht immer kann der Hubschrauber direkt am Einsatzort landen. Manchmal müssen wir die letzte Strecke rennen oder über Hindernisse klettern.

Das Gespräch führte Sandra Gerke.



Blick in den Hubschrauber: Auf engstem Raum werden hier Leben gerettet, zum Beispiel mit einem Beatmungsgerät, Spritzenpumpen und Blutkonserven.

KLEBEN BLEIBEN

Nein, es geht hier nicht darum, dass jemand die Schulklasse wiederholen muss. „Kleben bleiben“ ist das Motto eines großen Vorhabens der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG). Der Anlass: das 60-jährige Bestehen des Diözesanverbandes Essen.

Gefeiert wird in Dänemark und auf dem Weg dorthin. 1500 Pfadfinderinnen und Pfadfinder fahren vom 9. bis zum 25. August auf einen Zeltplatz bei Kolding. Dabei sind alle Altersstufen, von den Bibern bis zu den Rovern. Auf dem Programm stehen Geländespiele, eine große Jubiläumsparty und ein Gottesdienst unter freiem Himmel. „Wir möchten, dass sich die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen über die Grenzen ihrer Ortsgruppen hinaus miteinander vernetzen und bestenfalls aneinander kleben bleiben“, erklärt Sebastian Ritter, Vorsitzender des Diözesanverbandes Essen. Maskottchen sind unter anderem die beleidigte Kleberwurst und das Kaugummi. Anmelden kann man sich für die Aktion nicht mehr.

I kab

Mehr zum Jugendverband unter www.dpsg-essen.de



INDUSTRIEKULTUR FEIERN

Seit 20 Jahren gibt es die „Route der Industriekultur“. Sie erschließt auf einem Straßenrundkurs von 400 Kilometern und über ein Radwegenetz von 700 Kilometern das Industrieerbe des Ruhrgebiets und umfasst dabei 25 Ankerpunkte. „Das Besondere an der Industriekultur im Ruhrgebiet ist, dass man es geschafft hat, so viele ehemalige Arbeitsstandorte zu erhalten und umzunutzen. Das gibt es in der Größenordnung nur bei uns“, erklärt Nicole Trittschack, die bei der Ruhr Tourismus GmbH in der Abteilung Industriekultur arbeitet. Eines unter vielen Highlights im Jubiläumsjahr: Die „ExtraSchicht – Die Nacht der Industriekultur“ am 29. Juni 2019, die in 24 Städten zu 50 Spielorten einlädt.

I kab

www.industriekultur.ruhr

BENE-QUIZ, HEFT 30: LÖSUNGEN

Die Lösungen zum Europa-Quiz in Heft 30 lauten: 1a, 2a, 3d, 4c, 5a, 6b, 7d, 8b.

Die Gewinner wurden bereits benachrichtigt.

KICK STARTEN

Wie heißt es so schön? Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Das gilt auch für unsere BENE-Kicktipper, die ab dem Start der Bundesliga-Saison 2019/20 am 16. August wieder gegen Bischof Franz-Josef Overbeck antreten können.

Vorher möchten wir uns bei allen Teilnehmern des letzten BENE-Kicktipps ganz herzlich bedanken! Die besten 34 Tipper dürfen sich über eine BENE-Gewinnertasche und einen Verzehrgutschein für das Essener Domfest am 29. Juni freuen. Und natürlich möchten wir an dieser Stelle den Erstplatzierten beglückwünschen: Daniel Kaußen (38) aus Aachen hat sich mit 449 Punkten an die Spitze der Tabelle gesetzt und 277 Teilnehmer hinter sich gelassen. Bischof Franz-Josef Overbeck landete mit 405 Punkten auf Platz 72. Daniel Kaußen darf sich jetzt über eine Fanausstattung seines Lieblingsvereins 1. FC Köln freuen. Einen der großen Ruhrgebietsvereine findet er übrigens auch ganz in Ordnung. „Borussia Dortmund ist mir sympathisch, der FC Schalke 04 leider nicht. Logisch: Das Herz darf immer nur für einen von beiden schlagen.“

I kab

Anmeldung unter bene.mg/kicktipp



KIRCHE, WIE GEHT'S WEITER?



Berthold Hiegemann ist Führungskräfteentwickler bei der RAG und Pfarrgemeinderatsvorsitzender in St. Hippolytus, Gelsenkirchen-Horst/Essen-Karnap.

Berthold Hiegemann (56), Essen

„Als Katholik sehe ich mich schon lange nur noch in der Rechtfertigungsecke, und darauf habe ich keinen Bock mehr! Wenn man sich als gläubiger Christ outet, bekommt man sofort den Missbrauchsskandal vorgehalten. Das endlich aufzuarbeiten, ist gut und richtig – nur viel zu träge und inkonsequent! So glaubt uns doch keiner, dass wir reinen Tisch machen und Dinge verändern wollen.“

Dabei ist die Botschaft, die wir haben, doch der Hammer: Wir werden aufreistehen! Immer wieder bekommen wir Chancen zum Neuanfang – wir können nie tiefer fallen als in Gottes Hand! Diese Frohbotschaft bekommen wir einfach nicht vermittelt. Bei der Katholischen Kirche denkt man leider immer zuerst an ‚Herr, erbarme dich‘ und nicht an ‚Halle-

luja‘. Wir brauchen eine Reformation! Und Menschen, die es schaffen, die Lehre Jesu Christi anderen glaubwürdig zu vermitteln. Es gibt genug Frauen und Männer, die über diese Charismen verfügen – man ignoriert sie aber, weil Priester nicht verheiratet oder gar Frauen sein dürfen. So ein antiquierter Blödsinn!

Im Bistum Essen ist sehr viel passiert in den letzten Jahren: Unsere Bistumsleitung hört zu und lässt sich auf Diskussionen ein. Gut so! Menschen brauchen Hirten, denen sie folgen können. So wie bisher geht es nicht weiter. Man muss zuweilen einfach aufstehen und ‚Nein!‘ sagen. Vergnügungssteuerpflichtig ist es nicht, Funktionsträger in dieser Kirche zu sein. Weil ich trotzdem an Veränderungen glaube, mache ich weiter. Basta!“



Dorothé Möllenberg ist stellvertretende Leiterin des Kinder- und Jugendhauses Gelsenkirchen St. Elisabeth und Vorsitzende des Diözesanrates der katholischen Frauen und Männer im Bistum Essen.

Dorothé Möllenberg (46), Gladbeck

„Man sagt ja immer scherzhaft: Spontaneität in Kirche dauert 50 Jahre. Aber so viel Zeit haben wir nicht mehr! Es gilt, jetzt die Zeichen zu erkennen und entsprechend zu handeln. Die Aufbruchstimmung ist größer denn je, das habe ich auch kürzlich wieder bei der Vollversammlung des ZdK (Zentralkomitee der deutschen Katholiken, oberstes katholisches Laiengremium, Anmerk. d. Red.) gemerkt, dem ich angehöre. Da kam deutlich zum Ausdruck, dass die Mehrheit keinen Gesprächsprozess mehr will, an dessen Ende es heißt: ‚Gut, dass wir drüber gesprochen haben.‘“

Der Missbrauchsskandal steht gerade im Vordergrund. Im Bistum Essen mache ich mir um die Aufarbeitung weniger Sorgen, da sind wir auf einem guten Weg, die notwendigen Dinge anzugehen. Ich würde mir wünschen, dass sich die Kirche auch deutschlandweit stärker gewissen The-

men stellt. Sexueller Missbrauch hat immer auch mit Machtstrukturen zu tun, und wenn man die kritisch beleuchtet, kommt man zu der Frage: Warum dürfen zu manchen Kirchenämtern nur Männer zugelassen werden? Ich finde es positiv, dass mittlerweile viele Frauen laut ihren Unmut darüber äußern, zum Beispiel durch Kirchenstreiks. Wenn man die vielen Fälle sexuellen Missbrauchs in der Kirche aber nur an der Zulassung der Frauen zu Weiheämtern festmacht, finde ich das sehr verkürzt. Das ist nicht der einzige Hintergrund.

Was wir auch neu betrachten müssen, sind Fragen rund um Haupt- und Ehrenämter in der Kirche. Den Mangel an Hauptamtlichen können nicht einfach Ehrenamtliche ausgleichen. Da müssen wir neue Konzepte erarbeiten. Es wird auch in Zukunft nicht ohne Hauptamtliche in der Kirche gehen.“

Man kann es nicht schönreden: Das Bild, das die Allgemeinheit von der Katholischen Kirche hat, ist alles andere als gut. Erst im Mai schrieb ihr der aktuelle „Gemeinwohlatlas“ eine weit abgeschlagene Position zu: den nur 102. Platz in der Rangliste der Institutionen, die in Deutschland am hilfreichsten für die Gesellschaft empfunden werden. Doch auch sie gibt es noch: Frauen und Männer, die sich für die Kirche engagieren. Wie sehen sie die Lage: Wo steht ihre Glaubensgemeinschaft, und wie soll es weitergehen? BENE hat vier persönliche Ansichten aus dem Ruhrbistum zusammengetragen.



Stephanie Schulze ist Vorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Bistum Essen.

Stephanie Schulze (27), Bochum

„Der Weg, auf dem wir uns als Kirche gerade befinden, ist schwierig, und ich bin mir noch nicht sicher, wohin er führt. Meine große Hoffnung ist, dass wir tatsächlich im 21. Jahrhundert ankommen. Das heißt, dass wir sagen können: Wenn man einen Menschen liebt, der das gleiche Geschlecht hat, dann akzeptiert unsere Kirche das und gibt diesen Partnerschaften zumindest ihren Segen. Und wenn Frauen das Gefühl haben, berufen zu sein zu einem Weiheamt, dann wäre meine Hoffnung, dass man ihnen nicht weiterhin das Gefühl gibt, nicht gleichermaßen wie Männer von unserem Gott erwünscht zu sein. Auch wenn Männer, die in einer Partnerschaft oder Ehe leben und Väter sind, die Möglichkeit hätten, Priester zu sein, hätten sie in ihrem Amt einen anderen Blick auf die Dinge, die Menschen bewegen.“

Wir haben im Augenblick einige gute Bischöfe und Priester, denen ich zutraue, solche Veränderungen auf den Weg bringen zu können. Wenn uns jetzt der Umbruch nicht gelingt, könnte es in Zukunft schwierig werden. Mein Eindruck ist, dass viele der wenigen Männer, die jetzt gerade Priester werden, eher konservativ sind.

Wir müssen jetzt deutliche Zeichen setzen. In der Generation, der ich angehöre, geschieht das auf mindestens zwei Arten. Die Leute, die es sich einfach machen wollen, treten aus. Aber die, deren Herzen noch an der Kirche hängen, schließen sich zusammen, engagieren sich, sagen laut und klar ihre Meinung. Es spricht ja für sich, dass zumindest im Bistum Essen die Mitgliederzahl im BDKJ auch in den letzten Jahren gestiegen ist.“



Thomas Gäng ist Mitglied im Vorstand der Stadtparkasse Oberhausen sowie im Kirchenvorstand der Propsteipfarrei St. Clemens in Sterkrade. Zudem ist er im Kirchensteuerrat des Bistums Essen.

Thomas Gäng (54), Oberhausen

„In unserer Pfarrei ist das Gemeinschaftsgefühl noch spürbar, aber auch wir sind ein Spiegelbild der Kirche: Manchmal ist schon eine gewisse Zerrissenheit zu erkennen. Wir haben die traditionell-konservativen Gläubigen, und wir haben die, die jetzt dringend Veränderungen wollen. Von Vertreterinnen der zweiten Gruppe gab es auch bei uns in Oberhausen im Mai Protestaktionen: Ich habe mir das angesehen und mit den Frauen der Initiative ‚Maria 2.0‘ geredet. Bei vielen habe ich große Wut und Enttäuschung darüber gespürt, dass Frauen in der katholischen Kirche keine Weiheämter übernehmen dürfen und insgesamt nicht ausreichend berücksichtigt werden.“

Wut ist gut, um in Bewegung zu kommen! Wir müssen nur aufpassen, dass wir vor lauter Wut nicht die Dialogfähigkeit verlieren. Ich finde es gut, Dinge deutlich anzusprechen, die einem wichtig sind. Ich

fände es aber sinnvoll, wenn man die Möglichkeiten, die es schon gibt, auch nutzt. Warum sind in unserem Kirchenvorstand und im Kirchensteuerrat jeweils nur zwei Frauen? Das sind alles wichtige Funktionen, die ja heute schon besetzt werden können!

Bei unseren Kirchenoberen sehe ich es ähnlich. Wie zerstritten mittlerweile die Deutsche Bischofskonferenz ist! Auch da fordere ich, dass die Herren dialogfähig bleiben und all das ausloten, was theologisch machbar ist.

Die Kirche der Zukunft müsste eine Kirche sein, die offen ist für die Bedürfnisse unterschiedlichster Menschen, ohne dabei ihre Wurzeln zu kappen und beliebig zu werden. Unser gemeinsamer Kern, die Klammer, die uns zusammenhält, ist das Bekenntnis zu Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott.“



„Ich will die Erinnerung an den Bergbau wachhalten.“

Ein anderer Beruf als Bergmann? Kam für Dirk Seemann (45) nie infrage. Sein Uropa hat schon auf der Zeche gearbeitet, ebenso wie sein Opa, Vater, Onkel, Bruder und Neffe. Die Zeche Prosper-Haniel in Bottrop, in der Nähe seines Zuhauses gelegen, ist für ihn auch ein Stück Familiengeschichte. Wenn er heute an der Zeche vorbeifährt, kann er manchmal nicht glauben, dass die Zeit der Steinkohle im Ruhrgebiet wirklich vorbei sein soll. Als er im Fernsehen sah, wie das letzte Stück Kohle gefördert wurde, sind bei ihm Tränen geflossen.

27 Jahre hat Dirk Seemann auf Prosper-Haniel gearbeitet, 1990 hat er dort seine Ausbildung als Industriemechaniker begonnen, zuletzt war er als Aufsichtshauer in der Logistik tätig. Seine Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass die Logistik unter Tage reibungslos lief. Trotzdem erschien es ihm „wie ein Sechser im Lotto“, als er das Angebot bekam, ins Deutsche Bergbau-Museum Bochum zu wechseln. Das Stellenangebot hatte er am Schwarzen Brett seines alten Arbeitgebers entdeckt. Anfang 2017 hat der zweifache Vater im Bergbau-Museum angefangen, er ist dort für die Grubentechnik zuständig. Wenn er seine Arbeit erklären soll, sagt er gerne, dass er eine Art „Hausmeister unter Tage“ ist. Zu seinen Aufgaben gehört es aber auch, hin und wieder Gruppen durch das Museum zu führen, ihnen von der Arbeit im Bergbau zu erzählen, die er aus erster Hand kennt. Der Bergmann a.D. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an die Steinkohle wachzuhalten. „Ich will das, was ich selbst unter Tage erlebt habe, weitertragen.“

TSCHÜSS, KUMPEL! GLÜCK AUF, KOLLEGE!

Schicht im Schacht hieß es am 21. Dezember 2018: Mit Prosper-Haniel in Bottrop schloss die letzte Steinkohlezeche in Deutschland. Für das Ruhrgebiet endete an diesem Tag eine jahrhundertealte Tradition. Wie die ganze Region müssen sich auch die Menschen dem Wandel stellen und neue Perspektiven entwickeln. Wie ihnen das gelingt und welche beruflichen Wege sie jetzt einschlagen, erzählen drei frühere Bergmänner.

Text Jutta Oster | Fotos Achim Pohl



„15 Jahre Zeche haben mich zum Mann gemacht.“

Bergmänner haben Mathias Erdmann (31) aus Dinslaken schon fasziniert, als er noch ein kleiner Junge war. „Wenn die Kumpels mit ihren schwarzen Gesichtern, aus denen weiße Zähne hervorblitzten, im Bus an mir vorbeifuhren, habe ich immer gedacht: Das muss ein schöner Job sein. Du darfst dich schmutzig machen und wirst noch dafür bezahlt.“ Die Faszination überdauerte die Schulzeit – und prägte seine Berufswahl: 2004 begann Mathias Erdmann seine Ausbildung zum Industriemechaniker auf der Zeche Lohberg in Dinslaken, da, wo er schon früher mit seinem Bruder auf der Halde gespielt hatte. Dass er seinen Renteneintritt nicht im Bergbau erleben würde, war ihm von Anfang an klar. Schon während seiner Ausbildung erlebte er zwei Zechenschließungen und landete schließlich auf seiner „Heimatzeche“ Prosper-Haniel in Bottrop, wo er seine Ausbildung beendete. Eine Weiterbildung zum Maschinenbautechniker verhalf ihm zu dem Führungsjob, den er zuletzt hatte: als Steiger im Bereich Instandhaltung mit Verantwortung für 50 Kumpels. Bis zum Schluss war Mathias Erdmann dabei – auch als Ende 2018 das letzte Stück Kohle aus der Erde geholt wurde.

Seitdem hat er sein Leben gründlich umgekrempelt. Erdmann hat geheiratet, ist Vater eines Sohnes geworden und hat eine neue Stelle angetreten: als Leiter des Bereichs Abfüllung beim Unternehmen Air Liquide in Oberhausen – eine Arbeit, die gar nicht so anders als sein alter Job ist. Der Bergbau ist trotzdem weiter Teil seines Lebens. Dort ist er erwachsen geworden, hat Freundschaften geknüpft und Werte gelernt. Er sagt: „15 Jahre Zeche haben mich zum Mann gemacht.“



„Die Werte des Bergbaus sind schon etwas Besonderes.“

Wenn es einen Ostfriesen ins Ruhrgebiet zieht, muss man sich erklären, weiß Matthias Dittmer (27). Als er vor gut zehn Jahren nach Bottrop zog, um seine Ausbildung auf der Zeche Prosper-Haniel zu machen, waren es der Konzern mit dem bekannten Namen, die Ruhrkohle AG, und die Aussicht auf eine gute Lehre, die den Ausschlag fürs Ruhrgebiet gaben. Allzu lange wollte Matthias Dittmer nicht bleiben. Doch der Elektroniker fand Gefallen an der Arbeit unter Tage, machte nach seiner Ausbildung in der Abendschule die Weiterbildung zum Techniker und qualifizierte sich als Kolonnenführer, eine Art Baustellenleiter unter Tage. Dass die Arbeit als Bergmann endlich ist, hatte Dittmer immer vor Augen. Noch vor dem offiziellen Ende des Bergbaus fand er eine neue Stelle: Im März 2018 begann er als Meister für Prozessleittechnik bei der Lanxess Deutschland GmbH, einem Chemiekonzern in Krefeld. Zusammen mit einem Kollegen leitet er eine Handwerkergruppe, die sechs Produktionsbereiche betreut.

Dem Bergbau ist Matthias Dittmer weiterhin verbunden: Seine engsten Freunde hat er auf der Zeche kennengelernt. Die Arbeit unter Tage, die Kollegialität und ein unbedingtes Miteinander erfordert, hat sie zusammengeschweißt. Wenn er heute an Prosper-Haniel vorbeifährt und die leeren Parkplätze vor der Zeche sieht, ist er traurig, aber auch stolz darauf, Teil des Bergbaus gewesen zu sein. Dass dem Ruhrgebiet der Wandel gelingt, bezweifelt er nicht. „Ich hoffe aber, dass die Werte des Bergbaus nicht verloren gehen. Dieser Zusammenhalt unter Tage, diese Direktheit und Ehrlichkeit unter Bergleuten – das ist schon etwas Besonderes.“



ANGEKOMMEN

500 Kilometer durch die Alpen: Journalistin Nikola Hollmann über eine außergewöhnlich bewegende Reise

Von null auf hundert. Oder, um es genau zu nehmen: von 445 Höhenmetern auf 1663. Ich frage mich schon nach den ersten Schritten, was ich hier eigentlich mache. Es ist steil, es ist heiß, mein Rucksack lastet ungewohnt auf meinem Rücken, und ich muss die Balance neu einüben. Ich bin mir sicher, dass es einen schönen Pfad gibt, der um diesen Berg herumführt, aber ich nehme den direkten Weg. Ich bin allein und weiß nicht, was auf mich zukommt. Nur das: Ich will zu Fuß ans Mittelmeer, nach Triest. Wenn ich mich umdrehe, blicke ich auf Salzburg zurück, vor mir liegen 500 Kilometer mit 25 000 Höhenmetern allein im Aufstieg, vor mir türmen sich die Alpen.



Am Abend auf der Bank neben der ersten Hütte sind die Zweifel verschwunden. Das ist mein Weg für die nächsten Wochen. Hier bin ich richtig, ich möchte nirgendwo anders sein. Ich bin voller Vorfreude und Erwartung.

Einen Abend später in Berchtesgaden schmerzt jeder Muskel in meinen Beinen. Ja, es hätte einen bequemen Weg außenherum um den Untersberg gegeben. Aber so kann ich mich realistischer einschätzen, muss ich mich ehrlicher fragen: Will ich das? Schaffe ich das? Meine Antwort ist eindeutig, und schon am nächsten Abend befinde ich mich mitten in den Bergen, in meinem Element, für drei weitere Etappen gibt es nur eine Richtung – nach Süden, erst dann werde ich wieder in der Zivilisation sein, in Maria Alm im Pinzgau.

Dort angekommen, lege ich nach sechs Wandertagen einen Ruhetag ein. Länger war ich vorher noch nie in den Bergen. Die ersten körperlichen Strapazen sind überwunden, ich fühle mich trainiert und gewappnet für die physischen Herausforderungen der nächsten 22 Etappen. Doch mit der Ruhe kommen die Gedanken – die Konzentration auf jeden Schritt, der Fels unter meinen Füßen, das Beobachten des Wetters, das Achten auf den richtigen Pfad hatten mich ganz hineingezogen ins Hier und Jetzt. Aber nun auf meinem Zimmer in der Pension gibt es nichts als mich und meine Gedanken. Die Trauer um eine Freundin, die im Jahr zuvor gestorben ist, überfällt mich mit aller Wucht. Aber ich weiß auch: Die Entscheidung, alleine loszulaufen, die Entscheidung, meine Stelle zu kündigen und meiner Sehnsucht nach einem Neuanfang zu folgen – das alles war goldrichtig, und ich bin buchstäblich auf dem besten Weg.



Am nächsten Morgen trödele ich herum, es wird fast zu spät, um noch aufzubrechen. Es ist nicht, dass ich aufgeben möchte, aber weiter will ich auch nicht. Erst als ich wieder unterwegs bin, meine Füße wieder den Weg unter sich spüren, mein Körper seine Kraft fühlt, da gibt es keine Fragen mehr. Alles ist gut.

Für andere mögen es andere Orte sein, oder sie brauchen keine Orte. Für mich sind es die Berge: Zufluchtsort und Sehnsuchtsort, Heilung und Herausforderung. Sie machen mich stark und zeigen mir gleichzeitig mein Angewiesen-sein. Sie sind respektinflößend und beruhigend, befreiend und begrenzend gleichzeitig. Gerade deshalb sind sie wunderschön. Das Meer mag ich, die Klippen, das Wasser, die mediterrane Süße oder die atlantische Weite und Rauheit. Die Berge liebe ich. Wenn ich in den Bergen bin, fühle ich mich heller.

Natürlich nehmen sie nicht einfach die Sorgen weg, so wenig wie das Empfinden von Glück die Erinnerungen an vergangenes Unglück ausblendet. Aber hier sind die Gefühle begleitet von Freiheit, von Zuversicht, von dem Gefühl, ganz zu sein, Teil eines großen Ganzen zu sein. Hier oben fühle ich mich aufgehoben in etwas Allumspannendem, so als wäre ich Gott in den Bergen tatsächlich ein Stück näher. Dem Himmel näher. Und vielleicht auch meinen Lebenden und Toten. Die Berge machen mich dankbar.

Angekommen an der Hütte, die male-
risch auf einem Gipfel liegt – dem Him-
mel näher geht es hier nicht –, treffe ich
Michi und Judith, ein Nürnberger Paar,
wieder. Wir bewegen uns schon seit
einer Woche in der Nähe, unverbindlich
einerseits, aber doch verantwortlich
füreinander. Und ich treffe Gerlinde, die
allein unterwegs ist, weil ihre Begleitung
krank ausgefallen ist. Die Hüttenwirtin
entscheidet, dass wir im Lager Matrat-
zen nebeneinander bekommen. Wir
sehen es inzwischen als Schicksal, denn
aus diesem vermeintlich zufälligen
Zusammentreffen ist eine tiefe Freund-
schaft erwachsen, die noch einige ge-
meinsame Wanderungen erleben wird.

Eine Woche lang begleiten wir uns, teil-
len unseren Proviant, unsere Erfahrun-
gen und Blickwinkel auf die Berge und
das Leben. Dann scheidet Gerlinde wie-
der aus, wir sehen uns wieder, das ver-
sprechen wir uns zum Abschied – und
haben längst mehrere Male Wort gehal-
ten, obwohl Oberösterreich und Nord-
rhein-Westfalen nicht gerade in der
Nachbarschaft liegen.

Michi, Judith und ich laufen weiter, mal
gemeinsam, mal ein paar Etappen ausei-
nander. Zwei Tage und mehrere Abende
verbringe ich mit den beiden 20-jähri-
gen Sebastians, zwei lustigen und nach-
denklichen jungen Männern. Wir ver-
trauen uns einander auf den besonders
schwierigen Etappen durch die Julischen
Alpen an, Erfahrung und Jugend meis-
tern die Herausforderungen gemeinsam
– und ich ernte die beneidenden und
begeisterten Blicke gleichaltriger Frau-
en, die mich dafür beglückwünschen,
dass meine „Söhne“ mich begleiten.
Solche hätte ich gerne gehabt, gestehe
ich den beiden und mache sie damit
verlegen.



Nikola Hollmann (rechts) traf unterwegs auf die Österreicherin Gerlinde. Aus der Zufallsbekanntschaft wuchs eine tiefe Freundschaft.

So erreiche ich nach fünf Wochen Triest.
Stolz und glücklich – dankbar, unverletzt
und gesund zu sein. Lebendig bis in jede
Pore. Michi, Judith und ich erreichen die
Stadt am Meer am gleichen Tag, meine
beiden 30 Jahre jüngeren „Söhne“, die
uns zwischenzeitlich abgehängt hatten,
erwarten uns, und wir feiern gemein-
sam unseren Weg und das Leben. Das
Hier und Jetzt.

Auf der Zugfahrt zurück nach Salzburg
kann ich es kaum glauben. Ich versuche,
so viel wie möglich zu sehen von den
Bergen um mich herum, die ich nun bald
wieder verlassen muss. Bessere Lehrer
als sie kann ich mir kaum vorstellen – sie
und die Menschen, die mich begleitet
haben, selbst wenn sie gar nicht unmit-
telbar bei mir waren, weil sie eine Etap-
pe voraus, wieder abgereist oder zu
Hause und doch intensiv mit mir ver-
bunden waren: Sie lehrten mich, wie al-
les mit allem zusammenhängt, und dar-
aus folgend die Achtsamkeit um mich,
die anderen, die Natur. Das nehme ich
nun mit in mein nordrhein-westfälisches
Zuhause, wo die Berge doch sehr weit
weg sind: Ich bin angekommen, wenn
ich bin, ein Teil von allem und ganz ich. ■

ökonomisch. sozial. ökologisch.

Anzeige



KCD-Mikrofinanzfonds - III

Wenn Kleines Großes bewirkt.

Investieren Sie in eine bessere Zukunft. Geld anlegen mit gutem Gewissen.

Der Fonds investiert weltweit in Mikrofinanzinstitutionen und arbeitet mit »zweifachem Ertrag«. Neben der finanziellen Rendite dürfen Sie sich auch darüber freuen, in eine gerechtere Welt investiert zu haben. Vertrauen Sie unserer langjährigen Erfahrung im Mikrofinanzbereich! Das Fondsmanagement erfolgt durch die BIB.

Wir sind für Sie da: (+49) 201 2209-220

Vorteil sichern!

Bei einem Neuabschluss eines »KCD-Mikrofinanzfonds - III« reduziert sich der Ausgabeaufschlag von 3 % auf 1,5 %.
Gültigkeitszeitraum:
bis 31. Oktober 2019



Alleinige Grundlage für den Kauf von Fondsanteilen sind die Verkaufsunterlagen (der aktuelle Verkaufsprospekt, das Verwaltungsverglement sowie der letztverfügbare Halbjahres- und Jahresbericht). Eine aktuelle Version der Verkaufsunterlagen sowie die »Wesentlichen Anlegerinformationen« in deutscher Sprache erhalten Sie kostenlos in Papierfassung bei der Vertriebs- und Informationsstelle, der Depotbank, den Zahlstellen und der Verwaltungsgesellschaft. Des Weiteren können die Verkaufsunterlagen auf der Homepage der Verwaltungsgesellschaft (www.ipconcept.com) abgerufen werden. Hinweise zu Chancen und Risiken entnehmen Sie bitte dem aktuellen Verkaufsprospekt.

www.bibessen.de

RAUS UND MACHEN

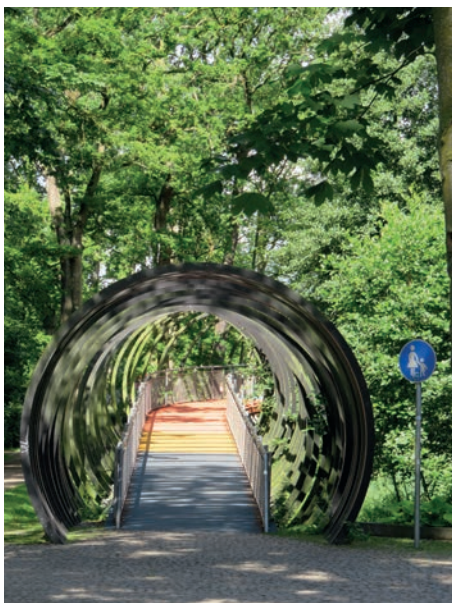
Es muss nicht gleich die Überquerung der Alpen sein: Wandern kann man auch vor der eigenen Haustür. Hauptsache, raus und machen! Wem Antrieb oder Orientierung fehlen, dem hilft Sabine Hauke auf die Sprünge. Die gebürtige Bochumerin stellt in ihrem Ratgeber 20 „Wohlfühlwege“ vor, die durch das Ruhrgebiet führen.



Das Buch „Wanderungen für die Seele“ (16,99 Euro, Droste Verlag) richtet sich an jeden, der die Region entspannt und bewusst zu Fuß erkunden möchte. Auf Strecken, die nicht zu steil, zu lang oder zu holprig sind. „Man kann sich beim Wandern ganz in Ruhe um die Natur kümmern, um sich an der Schöpfung zu erfreuen und Ausblicke zu genießen. Ich möchte, dass man sich auf meinen Wegen wohlfühlt“, so die zertifizierte Natur-, Kultur- und Gesundheitswanderführerin. Es geht durch Sumpflandschaften, idyllische Auen, vorbei an charmanten Fachwerkhäusern, hin zu malerischen

Burgruinen und kleinen Kapellen. „Ich war bei meinen Recherchen für das Buch erstaunt, wie ursprünglich viele Orte bei uns noch sind. Zum Beispiel die Siepentallandschaft im Stadtteil Essen-Schönebeck, die ‚Schönebecker Schweiz‘ genannt wird“, erzählt Sabine Hauke, die auch Informationen zu den Sehenswürdigkeiten auf den Wegen liefert. „Sobald man losläuft und in diese Gebiete eintaucht, kann man den Alltag ausblenden“, schwärmt sie. Eine Auszeit für Körper und Seele.

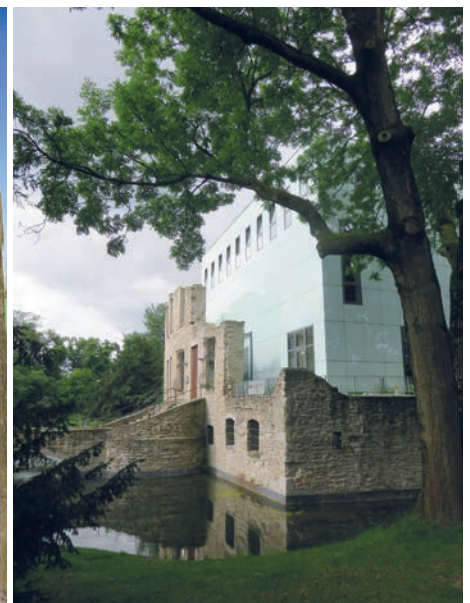
I kab



Die Brückenkonstruktion „Slinky Springs to Fame“ kann man im Kaisergarten Oberhausen bewundern.



Was für ein Ausblick! Der Aufstieg auf die Halde Haniel in Bottrop lohnt sich besonders bei schönem Wetter.



Idyllisch: Das Haus Weitmar ist ein ehemaliger Adelsitz im gleichnamigen Bochumer Stadtteil.



Mark Forster ist am Drücker: Und das nicht nur als Juror bei TV-Castingshows wie „The Voice of Germany“. Auch als Sänger feiert er einen Erfolg nach dem anderen. Mit Ohrwürmern wie „Au Revoir“, „Flash mich“ oder „Chöre“ begeistert er Groß und Klein. Momentan tourt er mit seinem neuen Album „Liebe“ durch Deutschland und macht dabei auch halt im Ruhrgebiet. Am 14. September gibt er ein Open-Air-Konzert am Baldeneysee in Essen. Im Gespräch mit BENE blickt der 35-Jährige zurück: auf seine Erfahrungen, die er auf dem Jakobsweg gemacht hat, auf Kirchenbesuche mit seiner Mutter. Und er verrät, wie ihn seine katholische Erziehung geprägt hat.

Mark Forster über seine große Leidenschaft: das Pilgern

BEI IHM LÄUFT'S

BENE: Lieber Herr Forster, vielen Dank erst mal, dass Sie sich Zeit für uns nehmen. 30 Minuten haben wir für das Gespräch zur Verfügung. Sie haben offenbar einen sehr engen Terminplan. Zeitdruck, den man beim Pilgern nicht hat.

Mark Forster: Das stimmt. Ich bin erstmals 2009 gepilgert. Ein Kumpel von mir ist ein Jahr zuvor den Jakobsweg nach Santiago de Compostela gelaufen und hat davon geschwärmt. Ich hielt das für eine coole Idee. Zu dem Zeitpunkt war ich nicht so zufrieden mit mir und meinem Leben. Ich habe das dann geplant und bin losgelaufen. Das Spannende ist ja, dass man für den Jakobsweg viel mehr Zeit braucht als nur sechs Wochen. Er beginnt schon ein paar Monate früher. Man muss sich den Zeitraum freihalten, viel lesen, die Ausrüstung leihen. Und man muss sich auf die körperlichen Strapazen vorbereiten.

Sechs Wochen waren Sie auf dem Jakobsweg unterwegs. Gab es ein Erlebnis, das Sie besonders geprägt hat?

Forster: Es gab in dem Sinne kein einschneidendes Erlebnis. Ich bin dorthin gefahren, um rumzulaufen und nachzugröbeln. Man geht einfach jeden Tag sieben, acht Stunden spazieren. Wichtig ist nur, dass man genug Wasser dabei hat, sich ein Brötchen geschnitten und überlegt hat, bis wohin man laufen und wo man schlafen möchte. Die Dinge, die passieren, die passieren langsam, nach einer Weile.

Weil man sich erst an die neue Umgebung gewöhnen muss?

Forster: Man braucht Zeit, um überhaupt reinzukommen. Es gibt einen alten Pilgerspruch, der besagt, der Jakobsweg sei wie ein ganzes Leben in sechs Wochen. Zu Beginn weiß man nicht, was los ist. Später verfällt man in einen sportlichen Ehrgeiz und will alles besonders gut machen. Dann ist man irgendwann voll drin, und gegen Ende findet man es schade, dass alles bald vorbei ist. Vielleicht ist das Pilgern eine Analogie zum Leben. Ich pilgere immer noch, um abzuschalten. Inzwischen war ich insgesamt viermal unterwegs.

In dem Lied „194 Länder“ singen Sie: „Camino Francés war die Rettung. Konnt' mich auf spanischen Pfaden entdecken.“ Was war nach dem Pilgern anders als vorher?

Forster: Zum einen habe ich seitdem einen Bart, den Schmuck des Pilgers. (lacht) Zum anderen habe ich mir auf dem Weg vorgenommen, nicht nur hobbymäßig Musik zu machen, sondern ernsthaft an einem Album zu arbeiten. Es zu schreiben, aufzunehmen und fertigzustellen.

Warum haben Sie das nicht schon vor der Bewältigung des Jakobsweges gemacht?

Forster: Wenn man nicht gerade Musiklehrer oder Orchestermusiker werden möchte, sondern die Art von Sänger, dessen Lieder im Radio laufen und der Konzerte vor Tausenden Menschen gibt, dann ist das eher eine Fantasie als ein realer Berufswunsch. Vor allem wenn man aus so einem kleinen Ort kommt wie ich, ist es nicht realistisch, dass das mit der großen Karriere klappt. Um das dennoch einfach mal zu versuchen, habe ich den Jakobsweg gebraucht. Erst danach habe ich mich getraut, das wirklich konkret anzugehen.

„Ich bin ein wenig neidisch auf Menschen, die uneingeschränkt glauben können. Das ist ein schöner Anker.“

Auf Ihrem aktuellen Album geben Sie viel von sich preis. Sie singen über Beziehungen, über Ihre Familie. Ein Lied heißt „Genau wie du“. In diesem beschreiben Sie Ähnlichkeiten zwischen Ihnen und Ihrem Vater. Fällt es Ihnen schwer, so etwas Persönliches zu thematisieren?

Forster: Ich kann gar nicht anders. Ein Lied ist für mich nur dann gut, wenn es etwas Echtes beschreibt: ein echtes Gefühl, eine echte Geschichte. Ich bin kein Romanautor, ich kann mir das nicht ausdenken. Alles, was ich schreibe, passiert mir auch. Ich habe das Lied vor der Veröffentlichung meinem Vater geschickt. Er hat mir gesagt, dass er genauso fühlt wie ich. Ich habe während der Produktion des Albums viel mit meiner Familie gesprochen. Auch über Sachen, die man normalerweise nicht unbedingt diskutiert hätte.



Mark Forster wird 1984 als Mark Ćwiertnia in Kaiserslautern geboren. Seine Mutter ist Polin, sein Vater Deutscher. Er wächst im pfälzischen Winnweiler auf. Nach dem Abitur und einem abgebrochenen Jura-Studium macht er einen Abschluss in BWL. 2010 erhält er einen Plattenvertrag, veröffentlicht zwei Jahre später das Album „Karton“. Er lebt in Berlin.

In dem Lied heißt es: „Wir waren zu dritt zu Haus“, und ohne dich hat was gefehlt. Du in der großen Welt und wir auf uns gestellt. Wir haben's geschafft, so ging's auch. Die Welt wird kleiner, jetzt weiß ich's auch.“ Es geht um Ihren Vater, der Ihre Mutter, Sie und Ihre Schwester verließ, als Sie noch klein waren. Kann man so einen Weggang besser verstehen, wenn man älter wird?

Forster: Ja, schon. Das Coole an Liedern ist ja, man hat den Text, aber man hat auch eine Ebene mehr, nämlich die Musik. Manchmal kann man dann in einem Lied etwas ausdrücken, was man in einem Gespräch gar nicht sagen kann, weil eine Ebene fehlt. Wenn man das „Vaterunser“ singt, ist es ja auch anders, als wenn man es sich vorsagt. Deshalb brauche ich oft Lieder, um Dinge zu sagen oder mir bewusst zu machen.

Sie erwähnten gerade das „Vaterunser“: Stimmt es, dass Sie als Kind Pfarrer werden wollten?

Forster: Ich habe eine polnische Mutter, meine Schwester und ich wurden katholisch erzogen. Damals mussten wir sonntags immer zur Kirche. Als ich acht war, war in meinem Universum die Möglichkeit überhaupt nicht gegeben, dass das irgendwann nicht mehr so ist. Ich habe mich in der Kirche häufig umgesehen und dabei gesehen, dass all meinen Freunden langweilig war. Der Einzige, der Spaß hatte, war der Pfarrer. Dann habe ich gedacht, werde ich halt Pfarrer. Irgendwann habe ich aber gecheckt, dass es noch Alternativen gibt. (lacht)

Sie sagten, dass Sie von Ihrer Mutter katholisch erzogen wurden. Hat Sie das in irgendeiner Form geprägt?

Forster: Wenn man katholisch aufgewachsen ist, gehört man irgendwie automatisch dazu. Ich gehe jetzt nicht mehr in die Kirche, außer wenn meine Mutter oder meine Tante mich dazu überreden. (lacht) Dann werde ich sofort wieder der Achtjährige, dem ein bisschen langweilig ist. Ich würde mich zwar nicht im klassischen Sinne als gläubig bezeichnen. Dennoch finde ich das alles nicht blöd! Ich bin ein wenig neidisch auf Menschen, die uneingeschränkt glauben können. Das ist ein schöner Anker, ein schöner Hafen. Die Menschen, die aufrichtig glauben, empfinde ich als angenehm und nicht unzufrieden. Ich selbst bin weit weg von der Katholischen Kirche, obwohl ich jemand bin, der sich viele Gedanken macht, der offen und interessiert ist. Aber irgendwie hat mich die Katholische Kirche ein bisschen verloren.

Das klingt so, als würden Sie das bedauern.

Forster: Auch wenn die Katholische Kirche in ihrer langen Historie für richtig viel Mist steht, steht sie ja grundsätzlich für etwas Gutes. Es ist ja meistens nicht der Kern oder der Grundgedanke dieser Institution, der einen auf Distanz hält. Es sind eher die menschlichen Versäumnisse, die es einem so schwer machen, dem Ganzen zu folgen.

Das Interview führte Kathrin Brüggemann.

Hier kommentiert BENE-Autor Paul Philipp Themen, die ihn und die Welt bewegen, auf seine Weise: **Überspitzt**

Sommer. Ferien. Freisein. Nix wie raus. Rauf aufs Rad, ab an den See. Oder viel weiter. Ab in den Flieger, Klima wandeln. Schöpfung von oben. Schon schön. Andererseits: Fridays for Flugscham.

Also rein in die Juckelkiste, ab an die See, hoch in die Berge – nur: Wohin mit dem Hund, der Katze? Zu den Nachbarn? Sind selber weg. In die Tierpension? Schande: Das kostet. Aber aussetzen geht nicht, bricht allen das Herz. Also Pension. Wohin mit den Kindern? Die kommen natürlich mit. Wenn sie denn noch wollen. Mit 14, 15, spätestens 16 Jahren haben sie meist Größeres vor – auf eigene Faust. Hauptsache: weg. Das „Weg!“ ist das Ziel. Der Weg manchmal auch. Wie beim Wandern. Zu Fuß unterwegs zu sein ist wieder schwer in Mode. Der Handel weiß das und hält Wander-, Hiking-, Trekkingstiefel bereit. Zig Modelle, die mehr in Aussicht stellen als jedes Eheversprechen: wasserdicht, atmungsaktiv, leicht, vielseitig, komfortabel und trotzdem so robust, dass sie auch in schwierigen Lagen sicheren Halt bieten. Partner fürs Leben. Lassen dich nie im Stich. You'll never walk alone. Selbst im Regen nicht oder im Sauerland.

Ach, das Wandern. Millionen lieben es – in der Freizeit. Bewegung, Natur, frische Luft und eine zünftige Einkehr gefallen nicht nur den Alten. Die Jugend rennt zum „Geocaching“, die Möchtegern-Jugend rast als „Speed Hiker“ durchs Gelände, um auch nichts anderes als die ersten Wandervögel zu genießen: Freiheit und Ungebundenheit.

Man lernt, mit dem auszukommen, was der Rucksack hergibt, und macht am eigenen Leibe eine uralte Erfahrung unserer Spezies: den aufrechten Gang. Eine romantische Vorstellung, natürlich. Und eine kleinere Gratwanderung: Vom Wanderer zum Migranten zum Flüchtling sind es sprachlich nur wenige Schritte, im praktischen Leben trennen sie Welten. Den einen ruft der Berg, die anderen treibt die Not. Wandern dürfen – oder müssen. Nur zur Erinnerung in einer Gesellschaft, in der die Kombination aus „gut“ und „Mensch“ mittlerweile vor allem als Beleidigung verwendet wird.

Zurück zur Natur: unterwegs sein, still werden und die Seele laufen lassen. Das lässt sich auch traditionell katholisch nach dem alten Rezept der Wallfahrt angehen. Den Weg spüren und dann erschöpft, aber glücklich an einen Gnadenort gelangen: Kavelaer, Lourdes, Santiago de Compostela. – Ich bin dann mal ... mit den Füßen beten.

Ähnlich populär ist die extreme Ersatzreligion des Marathons. Unsere Leistungsgesellschaft leistet sich Hunderte: Rhein-Ruhr-Marathon, Romantik-Marathon, Parkhaus-Marathon, Küstenmarathon, dazu Halbmarathon- bis Ultraläufe und natürlich „Rund um den Baldeneysee“.

Läufer berichten von quasi-religiösen Erfahrungen während der 42,195 Kilometer, von „totalen Grenzerfahrungen“, vom „Gipfelerlebnis des vollkommenen Friedens mit den Dingen“ – während die Strecke den Körper fertigmacht. Erst der Mann mit dem Hammer, dann der Chor der Gelenke: WANN? SIND? WIR? DA? Im Ziel. Am Ende. – Ich bin dann mal ... beten für die Füße.



DAS GROSSE BENE- SAUERLAND-QUIZ

ALPHABET

Das Sauerland – die meisten kennen es vor allem als Urlaubs- und Erholungsregion. Aber wussten Sie, dass der Raum Iserlohn-Altena-Lüdenscheid um 1800 eines der weltweit größten Industriegebiete war – noch vor dem Ruhrgebiet? Unser Quiz dreht sich diesmal rund um die schöne Mittelgebirgsregion im Südosten unseres Bistums – und führt auch über dessen Grenzen hinaus ...

- 1** In welchem landwirtschaftlichen Bereich ist das Sauerland europaweit Spitzenreiter mit der größten Anbaufläche?
a: Weihnachtsbäume
b: Spargel
c: Raps
d: Wintergerste
- 2** Raubwürger, Neuntöter und Bekassine sind nur einige der Tiere, die im Schutzgebiet „Medebacher Bucht“ leben – zum Teil einmalig in Nordrhein-Westfalen. Doch worum handelt es sich bei diesen Arten?
a: Um Raubkäfer
b: Um Schlangen
c: Um Marder
d: Um Vögel
- 3** St. Maria Magdalena in Meinerzhagen-Valbert ist wohl die Kirche im Ruhrbistum, zu der unser Bischof die weiteste Anreise hätte. Was macht sie noch zu etwas Besonderem?
a: Sie ist die größte Kirche im Raum Lüdenscheid
b: Ihr Ursprung liegt in karolingischer Zeit
c: Wegen ihrer idyllischen Lage ist sie eine beliebte Hochzeitskapelle
d: In ihr steht eine Kopie der Goldenen Madonna
- 4** Der höchste Berg im Sauerland ist gerade mal 30 Zentimeter höher als der Zweitplatzierte. Wie heißt der knappe Spitzenreiter?
a: Der Langenberg
b: Der Kahle Asten
c: Der Hegekopf
d: Der Albrechtsberg
- 5** In der „Phänomena“ in Lüdenscheid können Besucher durch Ausprobieren physikalische Phänomene erkunden. Mittelpunkt ist ein 78 Meter hoher Turm mit einem „Foucault'schen Pendel“. Was lässt sich damit nachweisen?
a: Die Anziehungskraft des Mondes
b: Die Erdrotation
c: Sommer- und Winterzeit
d: Die Lage des Magnetpols
- 6** Sie gilt als „Hauptstadt der Drahtzieher“: Wie heißt der Ort, an dem das weltweit einzige Drahtmuseum steht?
a: Halver
b: Kierspe
c: Altena
d: Plettenberg
- 7** Wem der Ruhr-Marathon nicht genug Herausforderung ist, kann sich jedes Jahr zum Ultra-Marathon „TorTour de Ruhr“ anmelden. Was für eine Strecke gilt es da zu bewältigen?
a: 43 Kilometer von der Ruhrquelle in Winterberg bis Meschede
b: 95 Kilometer von der Ruhrquelle bis Wickede
c: 175 Kilometer von der Ruhrquelle bis Hattingen
d: 230 Kilometer von der Ruhrquelle bis zur Mündung in Duisburg
- 8** So dröge wie sein Ruf ist der Sauerländer definitiv nicht: Die inoffizielle Heimat-Hymne von 1983 mit dem Refrain „Sauerland, mein Herz schlägt für das Sauerland / begrabt mich mal am Lennestrand / Wo die Misthaufen qualmen, da gibt's keine Palmen“ hat längst Kultstatus erreicht. Von wem stammt das Lied?
a: Nena
b: Extrabreit
c: Geier Sturzflug
d: Zoff

I acp

Machen Sie mit bei unserem Quiz und gewinnen Sie einen hochwertigen Thermosbecher mit BENE-Aufdruck. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünfmal je einen Becher. Schicken Sie uns die Lösung bitte unter Angabe Ihrer Telefonnummer per E-Mail an gewinnspiel1@bene-magazin.de. Einsendeschluss ist der 18. August 2019.

Zur Abwicklung unserer Gewinnspiele (weitere finden Sie auf den Seiten 28 und 29) müssen wir Ihre Daten erfassen: Dazu gehören Ihre Mailadresse und Ihre Telefonnummer. Nach Spielende werden die Daten wieder gelöscht.



Die asiatische Sonne brennt erbarmungslos auf ihrer Haut. 38 Grad misst das Thermometer, Schatten ist nicht in Sicht. Carolin Spangenberg sitzt seit Stunden auf ihrem Fahrrad. Trampelt, schwitzt, flucht. Eigentlich sollte die Tagesstrecke, die sie absolvieren muss, um von Trang nach Koh Lanta zu kommen, 80 Kilometer lang sein. Doch das Navigationsgerät auf ihrem Handy wechselt die Route. Plötzlich sind es 120 Kilometer, 60 führen über einen thailändischen Highway. Hier kann sie weder anhalten noch umdrehen. „Diese Strecke war die größte Herausforderung für mich“, sagt die 23-Jährige, die in Thailand in zehn Tagen 1100 Kilometer zurücklegte.

Text Kathrin Brüggemann | Fotos Achim Pohl, privat

SPURWECHSEL

Sie verließ gewohnte Pfade, um eine neue Route zu erproben: Carolin Spangenberg fuhr mit dem Rad durch Thailand.

Ihre Liebe zum Radfahren entdeckte die Modedesign-Studentin im Sommer 2017. Damals lieferte sie auf einem alten Hollandrad Essen aus, um sich in den Semesterferien etwas dazuzuverdienen. „Als ich das erste Mal auf das Fahrrad stieg, dachte ich: Was für ein blöder Job“, erinnert sie sich. „Nach zwei Wochen habe ich den Job geliebt, nach drei Wochen das Fahrrad.“ Neun Monate später legte sie sich ein Hybridrad, eine Kombination aus Renn- und Reiserad, zu, um noch schneller von A nach B zu pesen. Knapp zwei Jahre später buchte sie die Tickets nach Thailand. Dorthin habe sie schon immer gewollt, sagt die durchtrainierte Frau, die neben dem Studium als Fitnesstrainerin arbeitet, mit leuchtenden Augen. „Warum also nicht mit dem Rad?“, begründet sie ihren Entschluss lachend. Sie besorgte sich Fahrradtaschen, Reparaturzeug, eine Fahrradhose mit Sitzpolster und spezielle Cremes, die Schmerzen am Gesäß lindern. „Es spielt keine Rolle, wie durchtrainiert man ist“, sagt sie. „Irgendwann tut jedem Radfahrer der Po weh.“



Von der Ruhr in Essen (oben) an den Hafen von Hua Thanon auf Ko Samui (unten): Carolin Spangenberg war fasziniert von den bunten Fischerbooten.

Das mulmige Gefühl, das Carolin Spangenberg noch im Flieger hatte, verschwand, als sie in Bangkok landete. Die Eindrücke, die in der Hauptstadt Thailands auf sie einprasselten, waren überwältigend. Die Neun-Millionen-Metropole leidet unter großen sozialen Gegensätzen und unter dem Verkehrschaos, gilt aber gleichzeitig als eine der facettenreichsten und dynamischsten Städte der Welt. Bangkoks bedeutendste Sehenswürdigkeiten, die Tempelanlage Wat Phra Kaeo und den Königspalast, kann man in der Altstadt Rattanakosin bewundern. „Bangkok ist laut, voll und heiß, viel heißer als der Rest des Landes“, fasst Carolin Spangenberg zusammen. Dort sind es mehr als 40 Grad, die Hitze staut sich zwischen den Gebäuden. Die Luft ist verschmutzt, es herrscht Smog-Alarm. Carolin Spangenberg legte in Bangkok dennoch 170 Kilometer auf dem Rad zurück, allerdings nur mit Atemmaske. Danach flog sie nach Ko Samui, gönnte sich fünf Tage Entspannung in einem Yoga-Resort. Ausatmen.

ABENTEUER

Ko Samui ist ein bergiges Eiland, das unter Naturschutz steht und etwa 30 Kilometer vom Festland entfernt liegt. Carolin Spangenberg Erkundungstour führte sie durch Regen-, Bambus- und Monsunwälder, in denen mehr als 500 verschiedene Baumarten wachsen. Sie sah weiße Puderzuckerstrände wie zum Beispiel den Chaweng Beach. Und sie entdeckte wilde Wasserbüffel, die in kristallklaren Seen baden. „Auf Ko Samui ist alles sehr naturbelassen“, schwärmt die Wahl-Düsseldorferin, die auch in Essen ein Zuhause hat. In den thailändischen Wäldern leben fast 300 Säugetierarten, darunter Tiger, Leoparden, Kragenbären und asiatische Elefanten. Über 1000 Vogel- und 1200 Schmetterlingsarten wurden hier erfasst.

Weiter ging es mit der Fähre nach Don Sak und von dort mit dem Drahtesel bis nach Nakhon Si Thammarat. 165 Kilometer Natur pur. Ruhe. Weite. Plantagen, auf denen Palmöl, Kautschuk und Reis angebaut werden. „Hier konnte ich ungestört vor mich hin fahren. Touristen habe ich nur wenige getroffen“, sagt die Sportlerin lächelnd. Sie übernachtete in günstigen Hostels, ernährte sich vor allem von dem, was in den Garböden am Straßenrand angeboten wurde. Es gab zum Beispiel gedämpftes Huhn oder gefüllte Hefeklöße. Carolin Spangenberg verständigte sich mit Händen und Füßen, zeigte einfach auf das Gericht, das sie essen wollte. „Ich habe die Menschen dort als sehr liebenswert und offen empfunden“, beschreibt sie. „Ich war erstaunt, wie freundlich die Thailänder sind.“

95 Prozent der Thailänder sind Anhänger des Theravada-Buddhismus, der ältesten noch existierenden Schultradition des Buddhismus. Zu den Wesenszügen eines Buddhisten gehören unter anderem Barmherzigkeit, Toleranz und Selbstlosigkeit. Das Loslösen von weltlichen Genüssen und egoistischen Bedürfnissen spielt eine wichtige Rolle. Eine Einstellung, die Carolin Spangenberg offenbar übernahm. Sie stellte auf ihrem Weg fest, dass sie viel zu viel eingepackt hatte. „Ich bin mit zehn Kilogramm Gepäck nach Thailand gefahren, sechs hätten gereicht. Man braucht nur Shampoo, Waschzeug, Deo, Zahnpasta und ein paar atmungsaktive Shirts und Hosen. Und eine Tunika als Sonnenschutz.“ Die restlichen Radtouren, die sie unter anderem durch Koh Lanta, Khao Sok und Hua Hin zurück nach Bangkok führten, bewältigte sie spielend. „Es ist ein unfassbares Freiheitsgefühl,



Im Nationalpark Khao Sok fährt die 23-Jährige durch einen der ältesten Urwälder der Welt. Foto oben: Eingepackt in 120 Meter Frischhaltefolie und zwei Rollen Klebeband, ist ihr Fahrrad abflugbereit.

wenn man morgens einfach spontan entscheiden kann, wohin man fährt, wie lange man bleibt, ob man Menschen sehen oder einfach allein sein möchte.“ Angst habe sie in Thailand nicht gehabt, sagt sie rückblickend. Im Gegenteil. Sie sei in dem südostasiatischen Land selbstsicherer geworden, betont sie. „Man lernt, dass das, was man für die eigenen Grenzen gehalten hatte, gar nicht die eigenen Grenzen sind.“ Vor der Reise hielt die 23-Jährige 60 Kilometer pro Tag für ihr Limit. Jetzt weiß sie, dass sie locker das Doppelte schafft.

Carolin Spangenberg möchte auf jeden Fall noch mal mit dem Fahrrad nach Thailand. Dann will sie ein Zelt mitnehmen, um noch unabhängiger sein zu können. Ein weiteres Reiseziel, das sie unbedingt bald mal auf eigene Faust erkunden möchte: Stockholm. Mit dem Flieger hin, mit der Tretmühle zurück. Jetzt konzentriert sie sich aber erst mal auf ihr Studium. Nach ihrem Abschluss kann sich die angehende Designerin vorstellen, Sportmode zu entwerfen. Am liebsten, natürlich, auch für Radfahrer. ■



Beeindruckend: der Big-Buddha-Tempel (Wat Phra Yai) auf Ko Samui

7 MAL DURCHATMEN AUF DEM PILGERWEG

SIEBENSACHEN

Gut 200 km lang ist er, der Pilgerweg des Bistums Essen. Auf fünf sehr unterschiedlichen Strecken – die so, wie man es auf dem Foto links sieht, gekennzeichnet sind – verläuft er durchs Ruhrbistum. Alle Wege führen zum Essener Dom: aus dem Sauerland, vom Rhein, aus dem nördlichen Ruhrgebiet oder dem Essener Süden. Feste Etappen? Gibt es nicht! Wir sind so frei und stellen Ihnen sieben Wegpunkte vor, an denen es sich gut durchatmen lässt.



- Die Strecke aus dem Sauerland beginnt in Meinerzhagen. Gut 20 Kilometer weiter, in Lüdenscheid, lohnt der Halt in der Mitmach-Ausstellung „Phänomena“. Physik und Technik lassen sich hier mit allen Sinnen erleben und begreifen.
www.phaenomena.de
- Noch einmal rund 20 km weiter liegt die kleine Hansestadt Breckerfeld. Hier fühlt man sich dem heiligen Jakobus besonders verbunden: Ein Jakobsbrunnen sowie eine katholische und eine evangelische Jakobus-Kirche prägen den Ort. Auch ein Teilstück des Westfälischen Jakobswegs führt durch Breckerfeld.
- So vielfältig ist das Ruhrbistum: Eine weitere Strecke des Pilgerwegs startet in Duisburg. Schauen Sie sich doch mal Poseidon an! Der Meeresherr steht als elf Tonnen schwere Statue des Künstlers Markus Lüpertz auf der Mercatorinsel am Duisburger Hafen.
- Sie sind startklar in Bottrop? Dann geht's von der Halde Haniel aus los. Diese Route führt auch entlang einer grünen Oase mitten in Oberhausen: Auf der alten Zeche Jacobi ist das Projekt „Volksgolfplatz Jacobi“ umgesetzt worden, eine öffentliche 9-Loch-Anlage.
www.gcob.de
- Neuer Weg zum gleichen Ziel: Am Anfang steht diesmal der S-Bahnhof Gelsenkirchen-Hassel – aber keine Sorge, es wird spektakulärer: zum Beispiel bei einem Stopp im Naherholungsgebiet rund ums Schloss Wittringen, ehemaliger Rittersitz vor den Toren Gladbecks.
- Die letzte Route startet in Essen-Heidhausen und führt unter anderem am Baldeneysee vorbei. Hier liegt auch die Villa Hügel. Das 1870 bis 1873 erbaute Anwesen der Industriellen-Familie Krupp hat viele Geschichten zu erzählen ...
www.villahuegel.de
- Er wartet zum guten Schluss aller fünf Strecken auf die Pilger: der Essener Dom! Unbedingt ansehen: die Goldene Madonna aus dem 10. Jahrhundert – und die Domschatzkammer. Hier gibt's auch einen Stempel in den Pilgerpass.
www.domschatz-essen.de

I sg

Informationen über die Strecken im Internet
unter pilgerweg.bistum-essen.de



ST. JOHANN BAPTIST
ENNEPETAL-VOERDE

7 GRÜNDE, WARUM SIE DIESE KIRCHE GESEHEN HABEN SOLLTEN

1 Natursteinkirche am Waldrand

In Voerde, einem dörflich wirkenden Ortsteil Ennepetals, liegt St. Johann Baptist. Das Gotteshaus wurde 1908 eingeweiht und in den 60er-Jahren erweitert. Die Natursteinkirche im Stil einer neuromanischen Basilika erinnert an den Dom zu Speyer.

2 Ungewöhnliche Deckenmalerei

Charakteristisch für die Kirche ist die luftig wirkende Malerei an Decke und Apsis (Halbrund hinter dem Altar). Sie ist ein Werk des Künstlers Gottfried „El Shalom“ Wieberneit. In Pastelltönen sind an der Decke Szenen aus dem Alten und Neuen Testament dargestellt. In der Apsis malte der Künstler die Vision des Evangelisten Johannes mit der Himmlischen Stadt Jerusalem und dem Lamm Gottes.

3 Statue des Namenspatrons

Aus dem 15. Jahrhundert stammt die Statue Johannes' des Täufers. Die Holzschnitzarbeit wurde in Süddeutschland gefertigt und stand lange in Aachen. Ein Gemeindemitglied schenkte sie 1953 der Kirche.

4 Kreuzweg aus Zirbelholz

Der Kreuzweg mit seinen 14 Stationen ist eine Arbeit des Südtiroler Holzschnitzers Willi Messner. Das Kunstwerk konnte durch Spenden der Gemeindemitglieder angeschafft werden.

5 Marienstatue an der Seitenwand

Zur Eröffnung des Marienjahres 1953 weihte man in der Kirche einen ausdrucksvollen Marienbildstock ein, zu finden ist die Statue an der rechten Seitenwand.

6 Sonne und Wasser

Die abstrakt gehaltenen Fenster im Ostchor stammen vom Glaskünstler Wilhelm Buschulte aus Unna. Das Blau steht für Geist, Wasser, Himmel und Ferne. Die gelbgoldenen Bereiche symbolisieren Sonne, Licht, Leben und Bewegung.

7 Altarkreuz mit Bergkristallen

Altarkreuz, Ambo, Tabernakel und Kerzenleuchter – alle in Bronze gearbeitet – sind als Ensemble von dem Bildhauer Josef Baron aus Hemmerde bei Werl entworfen. Auch den Altar hat er gestaltet. Das Kreuz darüber ist außen mit Bergkristallen verziert, in der Mitte zeigt es das Lamm Gottes.

I acp

*St. Johann Baptist, Milsper Str. 38,
58256 Ennepetal-Voerde
Gottesdienste sonntags um 11.15 Uhr,
donnerstags um 19 Uhr*

DIE GÖTTLICHE ZAHL



Die 7 hat eine besondere Bedeutung: Man denke etwa an die sieben Weltwunder oder den siebenarmigen Leuchter im Judentum. Im Christentum steht sie für die sieben Sakramente und für die Kombination aus dem dreifaltigen Gott und der Welt mit ihren vier Himmelsrichtungen. Außerdem findet sie sich in den sieben Bitten des Vaterunsers – von denen sich drei auf Gott und vier auf die Menschen beziehen.

Einfach Mensch sein

Das Wort „pilgern“ geht zurück auf das lateinische „peregrinari“ und bedeutet ursprünglich „in der Fremde sein“. Früher machten sich vor allem gläubige Menschen auf den Weg zu einem heiligen Ort, der Nähe zu Gott versprach. Einige der bekanntesten Orte sind das Grab des heiligen Jakobus im spanischen Santiago de Compostela, der Erscheinungsort Mariens im französischen Lourdes oder das Marienbild in Kevelaer am Niederrhein. Inzwischen pilgern auch Menschen, die keinen oder wenig Bezug zur Kirche haben. Allen gemein ist, dass sie sich auf eine Reise zu sich selbst begeben. Pilgern hat schließlich immer etwas mit dem Menschsein zu tun. Als Mensch sind wir ständig auf der Suche.

Den Horizont weiten

Beim Pilgern ist heute oft der Weg das Ziel, beim Wallfahren steht der Zielort im Mittelpunkt. Gepilgert wird nicht selten allein, Wallfahrten macht man häufig in einer Gruppe. So die landläufige Unterscheidung. Allerdings verschwimmen hier die Grenzen. Ein Beispiel: Der Jakobsweg verdankt seine Entstehung seinem Ziel, dem Grab des heiligen Jakobus. Man könnte hier also von einer Wallfahrt sprechen. Das Unterwegssein war allerdings oftmals inspirierender. Deshalb gilt der Jakobsweg heute als klassischer Pilgerweg. Pilgerwege und Wallfahrten weiten den Horizont und stärken das Vertrauen in Gott und zu sich selbst.

BESSERWISSER

Einer der Ersten

Abraham gilt als einer der ersten Pilger. Er ließ Vertrautes zurück und machte sich auf den Weg, um in das ihm von Gott verheißene Land zu gelangen. Einen Boom erfuhr das Pilgern im Mittelalter. Damals pilgerte man vor allem, um Buße zu tun und einen Ablass für befürchtete Sündenstrafen zu gewinnen. Auch gab es „stellvertretendes“ Pilgern. Wenn beispielsweise ein begüterter Kaufmann keine Zeit hatte, um sich auf Reisen zu begeben, beauftragte und entlohnte er einen Dritten dafür, in seinem Namen und zu seinen Gunsten eine Pilgerfahrt zu unternehmen.

Die Freude am Pilgern steigt: Laut Pilgerbüro in Santiago de Compostela gingen 2018 so viele Menschen den Jakobsweg nach Santiago de Compostela wie noch nie. 327 378 Ankömmlinge erhielten im letzten Jahr ihre Pilgerurkunde. Ein Großteil gelangte zu Fuß ans Ziel, 20 800 mit dem Fahrrad, 318 zu Pferd und 79 im Rollstuhl. Es ist also

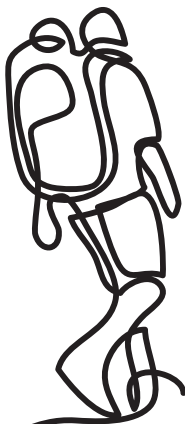


WEG GEHEN

**Immer mehr Menschen pilgern.
Warum eigentlich? Eine Spurensuche**

Fakt: Pilgern ist im Trend! Doch was steckt hinter dem Begriff? Gibt es einen Unterschied zwischen Pilgerreisen und Wallfahrten? Und was macht einen Wallfahrtsort eigentlich zum Wallfahrtsort?

BENE geht dem Ganzen für Sie, liebe Leserin und lieber Leser, einmal nach.



Wer bist du?

Viele Menschen denken auf einer Pilgerreise oder anlässlich einer Wallfahrt intensiver über ihr Leben nach. Die Frage „Wer bist du?“ oder „Wer willst du sein?“ findet dabei manchmal eine ganz neue Antwort. Pilger kommen in der Natur zur Ruhe und erhalten gleichzeitig viele neue Anreize: Sie sehen fremde Orte, machen intensive Begegnungen mit anderen Reisenden und erleben sich selbst in einer ungewohnten Umgebung und bei der Bewältigung einer Herausforderung.

Um die Ecke

„Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah“, erkannte bereits Johann Wolfgang von Goethe. Will heißen: Auch bei uns im Ruhrbistum gibt es schöne Wallfahrtsorte. Das Gnadenbild der Schmerzhafte Mutter in Bochum-Stiepel suchen zum Beispiel jährlich knapp 40 000 Menschen auf. Auch die Goldene Madonna im Essener Dom ist ein beliebtes Ziel. Weitere Wallfahrtsorte: das Gnadenbild der Mutter vom Guten Rat in der St.-Clemens-Kirche in Oberhausen-Sterkrade und das Grab des heiligen Ludgerus in Essen-Werden.

Ein Wallfahrtsort verheißt üblicherweise eine verdichtete religiöse Erfahrung. Verknüpft ist dies in der Regel mit einer Grabstätte, einem Gnadenbild, einer angeblich heilenden Quelle oder einem Ort, an dem Wundersames geschehen sein soll. Viele Menschen suchen einen Wallfahrtsort auf, weil sie auf Heilung oder Besserung eines Leidens hoffen oder für Gutes, das sie in ihrem Leben erfahren haben, danken möchten. Andere zehren von der Gemeinschaft getragenen Atmosphäre.

Eine religiöse Erfahrung

Text Kathrin Brüggemann

Mitarbeit Karl-Heinz Leibold, im Bistum Essen Ansprechpartner für das Zukunftsbild-Projekt „Pilgerwege im Ruhrgebiet“ (siehe Seite 22)



VERSTÄRKUNG IST UNTERWEGS!

Mit Amelie, Ben, Joy und Alfred in der „Geschwisterschule“

Text Sandra Gerke | Fotos Achim Pohl

Wenn sich in einer Familie weiterer Nachwuchs ankündigt, sind das natürlich tolle Nachrichten! Doch Mädchen und Jungen, die bisher die einzigen Kinder ihrer Eltern waren, steht auch eine ganz schöne Umstellung ins Haus. Wie wird das Leben als große Schwester, als großer Bruder? Darauf bereitet die Kleinen, die bald die Großen sein werden, ein Kurs im Malteser Krankenhaus St. Anna in Duisburg vor.

Noch sind alle ein bisschen schüchtern: Nur zögerlich betreten Amelie (6), Ben (5), Joy (4) und Alfred (3) nach und nach das zur „Geschwisterschule“ umgebaute Krankenzimmer im Duisburger Krankenhaus St. Anna. Für anderthalb Stunden verabschieden sie sich jetzt von ihren Eltern. Und das schaffen alle wohl auch deshalb tränenfrei, weil sie eine Frau herzlich willkommen heißt, bei der man sofort spürt, dass sie den Umgang mit Kindern einfach draufhat: Stefanie Both (37) ist selbst Mutter eines kleinen Sohnes. Seit 15 Jahren arbeitet sie als Kinderkrankenschwester im St. Anna. „Von solchen Vorbereitungskursen für Kinder habe ich mal gelesen und dann festgestellt, dass sie in unserer Gegend nirgendwo angeboten werden. Also habe ich die Geschwisterschule in unserem Krankenhaus vorgeschlagen“, erzählt Stefanie Both. Das war vor zehn Jahren. Seitdem führt sie fast jeden Monat

einen solchen Kurs durch. „Der Zulauf ist immer groß, auch von Familien, die eigentlich in anderen Kliniken entbinden wollen“, freut sie sich.

Die vier Kinder, die heute ihre „Ausbildung“ antreten, suchen sich alle schon einmal eine spezielle Puppe aus, mit der sie gleich üben können – sie ist praktischerweise genauso schwer wie ein echtes Baby. Nebenbei verwickelt Stefanie Both Amelie, Ben, Joy und Alfred in ein Gespräch. Was sich dabei herausstellt? Die beiden Mädchen bekommen kleine Brüder, die beiden Jungs kleine Schwestern! Total logisch, finden die Kinder – oder nicht? Gemeinsam schauen sie sich mit ihrer Kursleiterin das Buch „Ein Kind entsteht“ von Lennart Nilsson mit den berühmten Fotos aus einem Mutterleib an. Der Anblick des Embryos fasziniert Ben. „Sieht komisch aus!“, sagt er

ehrfürchtig. „Aber süß!“, ergänzt Amelie. „Da kann man schon die Augen sehen“, bemerkt Joy. Alfred, der Jüngste der Runde, hat vor Aufregung schon ganz rote Wangen.

Mit den Puppen üben die Kinder das Füttern, Wickeln und Baden von Neugeborenen. Und während die Puppen schließlich ein kleines „Schläfchen“ machen, unternehmen die Kinder einen Ausflug, der wohl auch den meisten Erwachsenen Respekt einflößen dürfte: Sie besichtigen einen Kreißsaal! Aufmerksam sehen sie sich die Einrichtung an: Wehenschreiber, Wärmelampe, Geburtswanne ... Was ihnen jetzt durch den Kopf geht, kann sich Stefanie Both gut vorstellen. Kindgerecht und ganz ruhig erklärt sie alles. Und macht ihrer kleinen Klasse klar: „Ja, das wird anstrengend für eure Mamas. Aber Mamas sind stark, die schaffen das!“

Dass es keinen Grund zur Sorge gibt, sondern etwas Tolles passiert, ist genau die Botschaft, die es den Kindern zu vermitteln gilt, findet der Kinderarzt Dr. Guido Wolf. „So eine Geburt ist gar nicht so einfach, das verstehen auch die kleineren Kinder schon“, erklärt er. „Wenn ein Kind übermäßig Angst um seine Mutter hat in der Zeit der Schwangerschaft und Geburt und wenn es sich danach auch noch an den Rand gedrängt fühlt, weil sich alles nur noch um das Baby zu drehen scheint, können tatsächlich Entwicklungsprobleme entstehen.“ Wolf ist leitender Oberarzt am Sozialpädiatrischen Zentrum (SPZ). Die Einrichtung, die dem St.-Anna-Krankenhaus angeschlossen ist, berät Familien bei kindlichen Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten. Der Arzt hält die Geschwisterschule für „eine sinnvolle Sache“. „Die Idee dahinter, die großen Geschwister kindgerecht miteinzubeziehen in die neue Situation, ist entscheidend!“ (Weitere Tipps von Dr. Wolf: siehe unten.)

Amelie, Ben, Joy und Alfred jedenfalls scheinen den kommenden Zeiten schon freudig entgegenzusehen. Nach ihrer Rückkehr von der Kreißsaalbesichtigung steuern alle im Kursraum zielstrebig auf ihre Übungspuppen zu und kümmern sich noch etwas um sie, bis die Eltern zum Abholen eintrudeln. „Darf man die Puppe am Ende mit nach Hause nehmen?“, fragt Amelie hoffnungsvoll. Stefanie Both muss leider verneinen. Und so kullern zum guten Schluss doch noch ein paar Kindertränen. Zum Glück ist Amelies Mama direkt tröstend zur Stelle. Ihr kugelrunder Bauch verheißt: Nicht mehr lange und es kommt Verstärkung in die Familie, die ganz sicher zauberhafter ist als jede Puppe ...



Entdeckungsreise durch das Krankenhaus: Die Kinder sahen sich ein Geburtsbecken an (Foto S. 26) und lernten unter anderem, wie man Babys wickelt.

Die Übungspuppe hatte es besonders Amelie (6, Foto links) angetan. Am Schluss bekamen sie, Joy, Alfred und Ben eine Auszeichnung (oben).



WIE KANN ICH MEIN KIND AUFS GESCHWISTERCHEN VORBEREITEN?

Tipps von Kinderarzt Dr. Guido Wolf

„Fangen Sie schon vor der Geburt des Geschwisterchens damit an, Ihrem Kind klarzumachen, dass das Ganze etwas Positives ist. Es ist wichtig, dass schon kleine Kinder begreifen: ‚Uns steht als Familie Schönes bevor! Wir bekommen ein neues Kind, und das ist ein Geschenk Gottes!‘ Suchen Sie sich etwas Konkretes, mit dem der große Bruder, die große Schwester helfen kann – vorher und wenn das Neugeborene dann auf der Welt ist. Das kann zum Beispiel das Aussortieren von Spielsachen sein, für die man selbst schon zu groß ist. Wenn ein Kind erkennt, dass keine Gefahr droht und dass es auch selbst in der neuen Situation gefragt ist, kann es das Baby freudig auf der Welt begrüßen!“

AB INS KÜHLE NASS

Verbringen Sie mit BENE einen entspannten Tag auf der Kokerei Zollverein in Essen

2 PAKETE MIT
JE 2 BADESETS
UND 2 KARTEN FÜR
EINE FÜHRUNG
DURCH DIE
KOKEREI

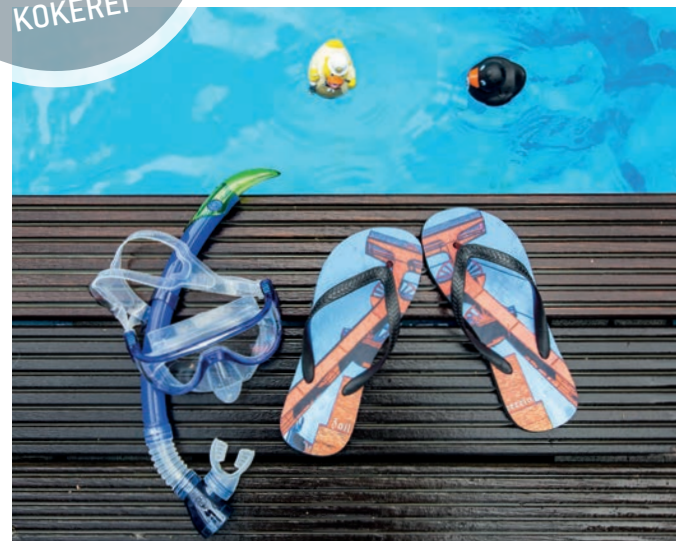
Daumen hoch für diesen Pool! Das Werksschwimmbad auf der Kokerei Zollverein lädt vom 13. Juli bis zum 1. September 2019 Groß und Klein zum Abtauchen ein. Platziert vor der Koksofenbatterie, ist das zwölf mal fünf Meter große Bad ein toller Treffpunkt für alle, die inmitten einer spektakulären Industriekulisse ins kühle Nass springen möchten. Das 2,40 Meter tiefe Becken, das aus Überseecontainern besteht, ist nur für Schwimmer geeignet, eine Badeaufsicht ist vor Ort. Beim großen Zollverein-Sommerfest „Jump, move & splash“ am 11. August können hier übrigens mutige Wasserratten an einem „Arschbomben-Contest“ teilnehmen.

Sie möchten sich die Kokerei genauer ansehen? Dann empfehlen wir Ihnen die Zeitzeugen-Führung „Meine Arbeit auf der Kokerei“. Gemeinsam mit einem Kokereiarbeiter im Ruhestand erschließen Besucher sich die imposante Anlage und erfahren, wie auf der „schwarzen Seite“ pro Tag rund 11 000 Tonnen Kohle zu Koks veredelt wurden.

Für einen entspannten Tag auf der einst größten Steinkohlenzeche der Welt verlost BENE zwei Pakete mit je zwei Badesets (rechts) und zwei Karten für die Zeitzeugen-Führung. Schicken Sie einfach bis zum 8. Juli unter Angabe Ihrer Telefonnummer eine E-Mail an gewinnspiel2@bene-magazin.de. Wir sagen: Glück auf!

I kab

Infos: bene.mg/werksschwimmbad



Für das perfekte Freibadvergnügen braucht man die richtige Ausrüstung. BENE verlost Badesets, bestehend aus Quetscheentchen und Badelatschen mit Doppelbock-Abbildung.



1 x 2 KARTEN
FÜR NAMIKA,
1 x 2 KARTEN
FÜR BÜLENT
CEYLAN



Kommen Sie beim Zeltfestival Ruhr am Kemnader See in Bochum in Urlaubsstimmung

EINFACH MAL CHILLEN

39 Abendveranstaltungen, sechs Kinder-Programme, eine Piazza-bühne: Das Zeltfestival Ruhr in Bochum hat auch in diesem Jahr wieder viel zu bieten. Vom 16. August bis zum 1. September verwandelt sich das Gelände am Kemnader See zum zwölften Mal in eine weiße Zeltstadt, in der man herrlich verweilen und entspannen kann.

Dafür sorgen neben 20 Gastronomen, die mit regionalen Leckereien locken, bis zu 100 Designer und Kunsthandwerker, die ihre Werke zum Kauf anbieten. Im Außenbereich kann man Urlaubsflair genießen und sich mit einem Cocktail in der Hand und den Füßen im Sand in einen Liegestuhl fallen lassen.

Neben den Veranstaltungen in den großen Eventzelten, bei denen man Sänger wie zum Beispiel Michael Patrick Kelly, Kim Wilde oder And-

reas Bourani und Unterhaltungskünstler wie Kai Magnus Sting, Gerburg Jahnke oder Frank Goosen live erleben kann, gibt es auf der Piazzabühne täglich ein abwechslungsreiches und kostenloses Open-Air-Programm.

BENE verlost einmal zwei Karten für das Konzert von Sängerin Namika, die am 21. August um 20.30 Uhr ihr Album „Que Walou“ vorstellt. Außerdem haben wir einmal zwei Karten für die Show von Bülent Ceylan. Sein Programm, das er am 28. August um 20.30 Uhr zum Besten gibt, heißt „Lassmalache“.

Wer Namika sehen möchte, schreibt an gewinnspiel3@bene-magazin.de, Bülent-Ceylan-Fans an gewinnspiel4@bene-magazin.de. Die Angabe der Telefonnummer nicht vergessen.

I kab

www.zeltfestivalruhr.de

BENE GRATULIERT ...

- ... Judith Wolf zu ihrem neuen Job als Leiterin der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“. Die 51-jährige Theologin kennt das Tagungshaus in Mülheim bestens: Sie war Stellvertreterin des bisherigen Direktors Michael Schlagheck. Der 64-jährige Theologe und Pädagoge geht nun nach 27 Jahren an der Wolfsburg in den Ruhestand.
- ... den Franziskusschwestern der Familienpflege aus Essen, die am 4. August im neuen Mutterhaus ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Mit der Quintinus-Stiftung unterstützen die Schwestern Senioren, Jugendliche und Familien.
- ... dem Kreuzbund Diözesanverband Essen e. V. zum 40. Jubiläum. Der Kreuzbund unterstützt Suchtkranke und deren Angehörige. Mehr dazu in der nächsten Ausgabe des BENE-Magazins.

EINE ANDERE PERSPEKTIVE

Jazzmusiker
Till Brönner
tauschte
Trompete
gegen
Kamera
und
fotografierte
ein
Jahr
lang
Menschen
und
Orte
im
Ruhrgebiet.



BENE: Sie haben Menschen und Orte in einer der vielfältigsten und ambivalentesten Regionen Deutschlands fotografiert. Warum haben Sie sich ausgerechnet für das Ruhrgebiet entschieden?

Till Brönner: Der Entscheidung ging eine Anfrage der Essener Brost-Stiftung voraus. Man fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, das Ruhrgebiet mit meiner Kamera zu porträtieren. Meine ersten Besuche im Revier ließen mich zunächst ein wenig ratlos zurück, bis mir klar wurde, dass es die beispiellose Vielfalt von Eindrücken und eine sympathische Inhomogenität sind, die das Ruhrgebiet ausmachen. Letztlich erzähle ich fotografisch über die Menschen in dieser Region. Sie sind es, die eine Mentalität schaffen und definieren. Wohin das in Zukunft führen wird und muss, ist jetzt die Frage, die auch meine Kamera gestellt hat.

Sie sind in Viersen geboren, pendeln jetzt zwischen Berlin und Los Angeles. Haben Sie noch einen Bezug zum Ruhrgebiet?

Brönner: Seit einem Jahr verbringe ich fast meine gesamte Zeit hier, und das kann ich meiner Familie gar nicht hoch genug anrechnen. Wer nach einer solch intensiven Zeit und einem Porträt-Auftrag keinen Bezug zum Ruhrgebiet gewinnt, wohnt sehr wahrscheinlich auf einem anderen Planeten. (lacht)

Die Region wandelt sich immer mehr. Konnten Sie das bei Ihren Streifzügen durch die Städte und Ortschaften auch feststellen?

Brönner: Das Ruhrgebiet hat eine große Tradition. Wenn diese nun in großen Teilen eine Neuorientierung benötigt, bleibt dennoch ein beispielloses Erbe. Hier ist so viel geschaffen worden. Aber es hat auch gedauert. Ich wohne jetzt seit 27 Jahren in Berlin, und auch von dieser Stadt ist über viele Jahre zu viel Erfolg und zu schnell Weltstadtniveau erwartet worden. Wir sind zu ungeduldig, auch wenn das streckenweise ganz sympathisch ist. Hier im Ruhrgebiet sitzen gute Köpfe, und so wird es bleiben und gute Ergebnisse zeitigen. Da bin ich sicher.

Was hat Sie bei Ihrer zwölfmonatigen Fotoreise besonders beeindruckt?

Brönner: Ich habe mit meiner Kamera ganz andere Dinge sehen dürfen als mit meiner Trompete. Und ich darf von mir behaupten, dass ich viel herumkomme. Das letzte Jahr jedoch hat meinen Horizont auf eine Art und Weise erweitert, wie es die Musik alleine nicht geschafft hätte. Ich habe in allen Bereichen große Offenheit, Gastfreundlichkeit und vor allem Bodenständigkeit erfahren. Dinge, die vielen sprichwörtlichen Erfolgsmenschen leicht abhandeln kommen und sie irgendwann sogar den Kopf kosten können. Der „Ruhr“ hat einen eingebauten „Bullshit-Filter“, entschuldigen Sie den Ausdruck. Aber das trifft es für mich. Und der wird hier stets gereinigt und gepflegt.

Sie sind als Trompeter bekannt. Was fasziniert Sie an der Fotografie?

Brönner: Für mich ist die Kamera eine wunderbare Ergänzung zur Trompete. Manches läuft sogar ähnlich ab, vor allem beim Fotografieren von Menschen, denn es geht um Kommunikation. Als Musiker liegt mir das. Ich bin Musiker. Und ich bin Fotograf. So einfach ist es manchmal.

Das Interview führte Kathrin Brüggemann.

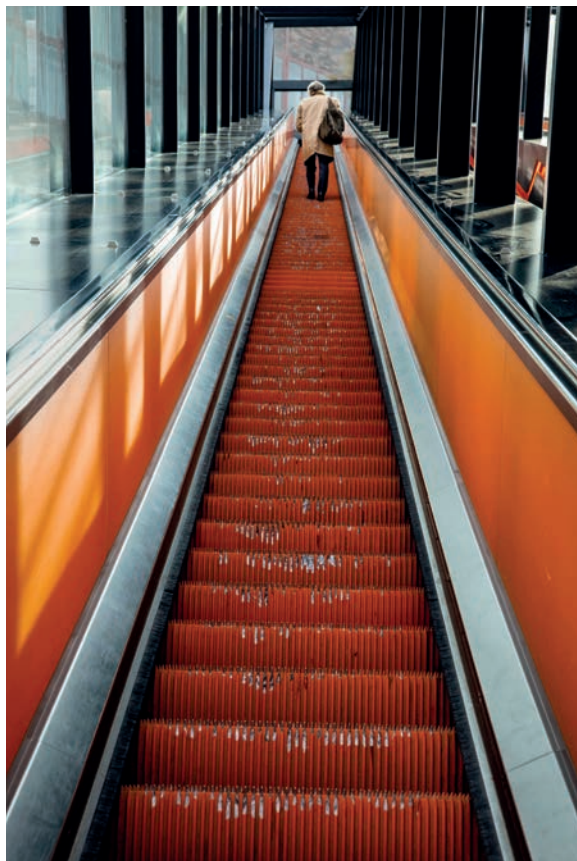
Name: Till Brönner

Geboren: 06.05.1971 in Viersen

Wohnort: Berlin-Charlottenburg und Los Angeles

Studium: Jazztrompete in Köln

Beruf: Instrumentalmusiker, Produzent, Hochschullehrer



Vom 3. Juli bis 6. Oktober werden die Bilder von Till Brönnert im Museum Küppersmühle für Moderne Kunst in Duisburg unter dem Titel „Melting Pott“ ausgestellt. Zu sehen: sein persönlicher Blick auf Gesichter, Architektur, Natur- und Kulturlandschaften, Verkehr und Urbanes, Mit- und Nebeneinander verschiedener Nationen und Religionen im Ruhrgebiet. Auch **Bischof Franz-Josef Overbeck** (rechts) wurde von Till Brönnert porträtiert. Daneben: Die 58 Meter lange Rolltreppe, die zum Ruhrmuseum auf Zeche Zollverein führt. Schirmherr der Aktion ist NRW-Ministerpräsident Armin Laschet.

I kab

Infos: bene.mg/broenner

Anzeige



OFFEN. KREATIV. ÜBERRASCHEND.

DIE WOLFSBURG - DIE KATHOLISCHE AKADEMIE DES BISTUMS ESSEN

UNSER NEUES PROGRAMM IST ERSCHIENEN

www.die-wolfsburg.de/programm



Die Wolfsburg
 Katholische Akademie

Falkenweg 6 | 45478 Mülheim an der Ruhr



DIE LETZTE REISE

BESTNOTEN

Michaela Huwe (30, l.) und Dina Ziel (27) arbeiten ehrenamtlich als Sterbe- und Trauerbegleiterinnen



Sie stehen mitten im Leben und beschäftigen sich dennoch mit dem Tod: ehrenamtliche Sterbe- und Trauerbegleiter. Bundesfamilienministerin Franziska Giffey zeichnete kürzlich 95 junge Frauen und Männer aus ganz Deutschland für ihr Engagement in der Hospizarbeit aus. Michaela Huwe aus Gelsenkirchen und Dina Ziel aus Halver gehören zu den Preisträgerinnen.

„Es freut mich sehr, dass ich endlich mal öffentlich über die Themen Tod und Trauer sprechen kann“, betont Michaela Huwe, die für die Ambulante Hospizgruppe Bottrop e. V. arbeitet. Sie habe festgestellt, dass viele Leute in ihrem Alter „nichts davon hören wollen“. Das sei nachvollziehbar, da es nicht leicht sei, sich mit dem drohenden Verlust geliebter Menschen zu beschäftigen. „Niemand kann sich auf einen Schicksalsschlag vorbereiten“, stellt Michaela Huwe klar. „Wenn man sich aber frühzeitig damit auseinandersetzt, weiß man zumindest, an wen man sich bei Bedarf wenden kann. Und man erinnert sich vielleicht daran, dass man nicht allein ist mit seiner Trauer.“

Zu ihrem Job gehört es auch, nach einem Sterbefall für Normalität zu sorgen. Zum Beispiel bei Kindern, die den Verlust eines Elternteils verkraften müssen. Spielen, Spaß haben, rausgehen: Das steht dann bei Michaela Huwe auf dem Programm. „Ganz alltägliche Dinge, die die Kleinen für ein paar Stunden entlasten.“

Oft wenden sich auch Menschen an sie, die vor einem oder mehreren Jahren einen Menschen verloren haben. „Je länger der Sterbefall zurückliegt, desto weniger Menschen fragen, wie es dem Trauernden geht“, weiß die hauptberufliche Sozialarbeiterin. „Doch gerade dann ist der Redebedarf bei vielen Betroffenen sehr hoch.“ Michaela Huwe ist in diesen Momenten eine „Wegbegleiterin. Wenn auch nur für ein kurzes Stückchen.“

Die Wege, die Dina Ziel mit ihren Klienten geht, sind mal lang, mal kurz, mal unvorhersehbar, mal schwer zu bewältigen. Vor ein paar Wochen begleitete die gelernte Altenpflegerin, die für Die Arche Lüdenscheid e. V. arbeitet, eine alte, bettlägerige Frau in den Tod. „Als ich zum ersten Mal bei ihr war, habe ich mich zu ihr ans Bett gesetzt, mich vorgestellt und ihr

erklärt, warum ich ihr gern ein bisschen Gesellschaft leisten möchte.“ Dina Ziel las ihr einen Abschnitt aus einem bestimmten Buch vor, hielt ihre Hand. Danach gab sie ihr eine Handmassage und erzählte ihr, was sie sieht, wenn sie aus dem Fenster blickt. „Zum Schluss habe ich ihr gesagt, dass ich bald wiederkomme und ihr dann einen weiteren Abschnitt vorlese.“ Die 88-Jährige konnte sich zu dem Zeitpunkt nicht mehr äußern. „Hin und wieder folgte sie mit ihren Augen meiner Stimme“, beschreibt Dina Ziel die Situation. „Und an ihrem Händedruck habe ich gemerkt, dass sie noch da ist. Doch der wurde von Tag zu Tag schwächer.“

Dina Ziel spürte, dass die Sterbende nicht loslassen konnte. „Dann ist es meine Aufgabe, ihr immer wieder zu versichern, dass es in Ordnung ist, wenn sie geht.“ Jeder Sterbeprozess sei anders, sagt sie. „Es gibt Menschen, die warten darauf, dass noch jemand kommt. Und es gibt welche, die warten darauf, dass jemand geht.“

Dina Ziel war da, als die von ihr betreute Frau starb. Sie hielt bis zum Schluss ihre Hand. „Das war traurig und schön zugleich“, sagt sie ehrlich. „Ich habe mich für sie gefreut, weil sie endlich loslassen konnte. Und ich war dankbar dafür, dass ich an ihrer Seite sein durfte.“

I kab

KONTAKT AUFNEHMEN

Die Arche Lüdenscheid e. V.:

Tel.: 02351 6631311, www.arche-luedenscheid.de

Ambulante Hospizgruppe Bottrop e. V.:

Tel.: 02041 763812, www.hospizgruppe-bottrop.de

Wer ehrenamtlich in der Hospizarbeit tätig werden möchte, wendet sich am besten an ein Hospiz vor Ort.

KINO-KULTUR

FÜR BENE-LESER: die Tipps von
Essens Lichtburg-Chefin Marianne Menze

01 KOMÖDIE

Yesterday



Himesh Patel und Lily James in der musikalischen Komödie von Danny Boyle

Musiker Jack (Himesh Patel) kann sich nur mit Mühe über Wasser halten, bis ihm ein Wunder widerfährt. Nach einem mysteriösen Stromausfall erinnert sich plötzlich niemand außer ihm mehr an die Musik der Beatles. Jack nutzt das und verkauft die Welthits als seine eigenen Kompositionen. Die Komödie von Oscarpreisträger Danny Boyle („Slumdog Millionär“) ist eine Liebeserklärung an die Musik der größten Popband aller Zeiten.

Kinostart: 11.07.2019

02 DRAMA

Leid und Herrlichkeit



Antonio Banderas wurde in Cannes als bester Darsteller ausgezeichnet.

Der neue Film von Pedro Almodóvar erzählt von einem Regisseur, der sich an seine früheren Liebschaften erinnert sowie an Freunde und Kollegen von einst. Zudem sieht er sich damit konfrontiert, dass er nicht mehr in der Lage ist, weitere Filme zu drehen. Ein tief melancholischer, zu Herzen gehender Film, der im Wettbewerb von Cannes Premiere feierte und für Begeisterung sorgte.

Kinostart: 25.07.2019

DAS GEFÄLLT DEN BUCHPROFIS

BRIEF BRINGT'S INS ROLLEN

„Honigduft und Meeresbrise“ von der Oberhausener Autorin Anne Barns ist eine locker-leichte Sommerlektüre. Schauplatz ist das Ostseebad Ahrenshoop, wo die Hauptfigur Anna eine Auszeit verbringen will. Als sie vom Postboten einen vergilbten Brief von 1941, gerichtet an ihre Urgroßmutter, erhält, begibt sich Anna mit ihrer Oma auf die Suche nach einem Familiengeheimnis. Kochen und Backen spielen eine wichtige Rolle in den Büchern von Anne Barns. Hier ist es die Großmutter, die im Laufe des Romans Anna mit Köstlichkeiten versorgt. Die Rezepte dazu findet man im Anhang.

Gudrun Höpfner

Katholische Öffentliche Bücherei (KÖB)

St. Elisabeth und Heilig Kreuz, Bottrop



BETTINA TIETJEN ÜBER DEMENZ

Die Moderatorin Bettina Tietjen schreibt in „Unter Tränen gelacht“ über die Demenzerkrankung ihres Vaters. Der Titel deutet schon eine Zwiespältigkeit der Gefühle an: Schmerz, einen geliebten Menschen zu verlieren, aber auch Glück, ihm in seiner letzten Lebensphase ganz nah sein zu können. Und es gibt auch die komischen Momente, in denen sie trotz allem zusammen herzlich lachen können. Tietjen hat ein außerordentlich persönliches Buch geschrieben. Sie ist überzeugt, dass Demenz oft traurig und verzweifelt macht, aber auch Denkanstoß und Kraftquell sein kann.

Agnes Lorenz

KÖB St. Mariä Himmelfahrt, Essen



DIE SPRACHE WIEDERGEFUNDEN

In „Ich weiß, warum der gefangene Vogel singt“ schildert die afroamerikanische Autorin Maya Angelou ihre Kindheit und Jugend in Louisiana. Als ein Freund der Mutter die Achtjährige vergewaltigt, verstummt Maya für mehrere Jahre. Eine Lehrerin nimmt sich ihrer an und erweckt in ihr die Liebe zur Literatur – so findet sie auch die Sprache wieder. Später macht Maya Karriere: als erste schwarze Straßenbahnschaffnerin, Tänzerin, Bürgerrechtlerin und Journalistin. Maya Angelous Autobiografie ist große Literatur mit einer bildhaften und mächtigen Sprache.

Mechthild Kluitmann

KÖB St. Mariä Himmelfahrt, Mülheim



BE PLUS

06 07 2019

Ruhr-in-Love in Oberhausen

Am 6. Juli zwischen 12 und 22 Uhr treffen sich Elektro-Fans aus ganz Deutschland zur 17. Ausgabe von Ruhr-in-Love im Olga-Park Oberhausen. Auf 40 Floors spielen über 400 DJs und Live-Acts.
www.ruhr-in-love.de

26 07 bis 04 08 2019

Exerzitien auf der Straße in Essen

Begleitung durch Ulrike Groß, geistliche Begleiterin aus dem Bistum Speyer, und Pater Lutz Müller aus Essen.
Kosten: etwa 50 Euro für die Versorgung in der Gruppe, Kurskosten fallen nicht an.
Anmeldung per E-Mail an:
lutz.mueller@jesuiten.org oder per Telefon unter 0174 7924040

15 08 bis 04 09 2019

Kinoabende am Essener Dom

Die Lichtburg zeigt auf dem Burgplatz Filme unter freiem Himmel. Einlass ist ab 19.30 Uhr, Filmbeginn mit Einbruch der Dunkelheit. Die Tickets kosten 7,50 Euro bzw. 9,50 Euro.
Infos zu Filmen und Verkauf unter
www.lichtburg-openair.de

07 09 und 08 09 2019

Jubiläumsparty im Gasometer

Doppeljubiläum im Gasometer Oberhausen: Vor 90 Jahren nahm die Kohle-, Stahl- und Chemie-Industrie den Gasbehälter in Betrieb, vor 25 Jahren wurde er zur höchsten Ausstellungshalle Europas. Gefeierte wird das zweifache Jubeljahr mit Musik, Führungen, kulinarischen Angeboten und Freiluft-Aktivitäten des Deutschen Alpenvereins – bei halbem Eintritt.
www.gasometer.de



DEMNÄCHST IN BENE ...

Alles oder nichts: Kennen auch Sie solche Menschen, denen das Glück irgendwie in die Wiege gelegt worden zu sein scheint? Bei anderen wiederum könnte man meinen, sie werden ihr Leben lang vom Pech verfolgt. Geborene Gewinner und ewige Verlierer – gibt es sie wirklich? BENE begibt sich auf die Spur vermeintlich vorgegebener Lebensläufe ...

Ausgabe 32 erscheint Mitte September 2019.

IMPRESSUM BENE DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN

Herausgeber:

Bistum Essen
Stabsabteilung Kommunikation
Ulrich Lota (verantwort.)

Redaktionsleitung:

Sandra Gerke
Kathrin Brüggemann

Mitarbeiter:

Nicole Cronauge, Achim Pohl, Jutta Oster,
Nikola Hollmann, Paul Philipp,
Karl-Heinz Leibold

BENE-Online

i-gelb GmbH, Köln,
Kathrin Brüggemann, Jens Albers

E-Mail:

redaktion@bene-magazin.de
Redaktion BENE, Bistum Essen,

Redaktionsanschrift:

Zwölfling 16, 45127 Essen
Telefon: 0201 2204-267
www.bene-magazin.de

Grafische Gestaltung:

Rippelmarken – Werbung und Markenkommunikation

Druck:

Rehms-Druck, Borken

BENE erscheint fünfmal im Jahr und wird umweltfreundlich auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Der jährliche Bezugspreis beträgt 3,60 Euro. Für Mitglieder der katholischen Kirche im Bistum Essen ist BENE kostenlos.

Bildnachweise: Titelfoto: Jens Koch; S. 2: Nicole Cronauge; S. 3: Achim Pohl (2), privat; S. 4/5: Achim Pohl, © Till Brönnert; S. 6: Achim Pohl (2); S. 7: Shutterstock (2); S. 8/9: Achim Pohl (2), Christian Toussaint/BDKJ DV Essen, Stadtparkasse Oberhausen; S. 10/11: Achim Pohl (3); S. 12/13: privat (2); S. 15: privat (4); S. 16/17: Sat.1/Michael De Boer (3); S. 18: Shutterstock; S. 19: Thomas Ricker; S. 20/21: Achim Pohl (1), privat (4); S. 22: Simon Wigger/Bistum Essen; S. 23: Achim Pohl; S. 24/25: Shutterstock; S. 26/27: Achim Pohl (5); S. 28: Jochen Tack (2); S. 29: © ZFR / Tremark; David Daub, D4mance; S. 32: Achim Pohl, privat; S. 33: Achim Pohl (3), © 2019 Universal Pictures International Germany GmbH, STUDIOCANAL / El Deseo 2019; S. 34/35: Shutterstock (2)



Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post

Auf dem Weg

Geh's mal nach links, dann bieg ich nicht ab
Ich fahr gradeaus und mach kein' Stopps
Geh's mal nach rechts, ich fahr dran vorbei
Ich schau hinterher, doch bleib dabei

Und manchmal glaub ich, ich geh wie auf Schienen
Ich folg dem Weg, doch will da gar nicht hin

Ich weiß jetzt, auf dem Weg
Auf dem ich lauf
Bin ich an so vielen vorbeigerauscht
Auf dem Weg
Liegt, was ich such
Ich schau jetzt hin, ich lass es endlich zu

Quelle: Textauszug aus dem Lied „Auf dem Weg“ von Mark Forster,
erschienen auf seinem Debütalbum „Karton“

Haben auch Sie ein Lied, ein Gedicht oder ein Gebet,
das Sie besonders berührt, das Sie tröstet, Sie an das Gute
glauben lässt oder Ihnen ein Lächeln entlockt?

Dann schreiben Sie es uns: gebet@bene-magazin.de

BE

MENSCH SEIN IM BISTUM ESSEN